

Magazin

1. Jahrgang :: November 2007

02

:: **Mehr Integration wagen**

:: Vom Traum einer Literatur Europas

:: Auf die Überholspur kommen

Robert Bosch **Stiftung**





Liebe Leserin, lieber Leser,

wir reden nicht mehr von Gastarbeitern, wir reden auch nicht mehr von Ausländern. Wir sprechen von Migranten, von Menschen mit Zuwanderungsgeschichte oder Migrationshintergrund. Insofern hat sich in Deutschland in den letzten Jahren viel geändert. So gehört die politische Auseinandersetzung über die Frage, ob Deutschland ein Einwanderungsland ist, endgültig der Vergangenheit an. Die meisten Menschen in diesem Land wollen friedlich mit den zugewanderten Menschen leben, die gesellschaftlichen Akteure setzen mehr denn je auf praktische Konzepte, wie das Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Kultur und Herkunft zugunsten aller geregelt und gelebt werden kann.

Die Robert Bosch Stiftung hat bereits vor Jahren Modelle für gelingende Integration im Bereich Literatur und Schule entwickelt. Im Schwerpunkt »Migration und Integration« werden nun neben lokalen Ansätzen besonders Fragen der Migration im internationalen Kontext aufgegriffen.

Im Sommer konnten wir zusammen mit Bundespräsident Horst Köhler die Vervollständigung der Tschechischen Bibliothek feiern. Anlass für uns, die Geschichte der Literaturförderung in der Stiftung nachzuzeichnen.

Die vielen positiven Reaktionen auf die erste Ausgabe unseres Magazins haben uns überrascht und gefreut. Wir legen Ihnen die zweite Ausgabe vor, verbunden mit der Hoffnung, wieder interessante und abwechslungsreiche Einblicke in unsere Arbeit zu geben.

Viel Vergnügen beim Lesen
wünscht Ihnen

Josef Krieg, Leiter Kommunikation



04 **Porträt:** Rita Katzer traut ihren Schülern etwas zu. Erfolgreiches Projekt für besseres Zusammenleben an der Hauptschule – Ich möchte einfach ganz, ganz viel tun. Bariya Ahmed Sindhu nutzt die Chancen ihrer Herkunft

06 **Titel:** Mehr Integration wagen. Chancengleichheit für Migrationskinder erhöhen

11 **Interview:** Normalisierung als Ziel der Integrationspolitik. Michael Bommes im Gespräch

12 **Nachrichten:** Wissenschaft – Gesundheit – Völkerverständigung – Gesellschaft

17 **Nachrichten:** Beispielhaft für weltweites Engagement und Weltoffenheit. Kurt W. Liedtke ist Kuratoriumsvorsitzender der Robert Bosch Stiftung



32

Der Traum von einer Literatur Europas



25

Auf die Überholspur kommen



36

Plattformen für Verständigung schaffen

Aus der Förderung:

- 18 Chamisso-Tage an der Ruhr – Die Sprache als großer Brückenbauer. Autoren auf dem Weg durch die Industriekultur
- 21 Fast wie eine Schutzimpfung. Gegen Sucht und Gewalt mit Hilfe der Kistenkoblde
- 22 Schüler aus Marrakesch und Köln machen gemeinsam eine Zeitung. Robert Bosch Kulturmanagerin initiiert Austausch
- 24 Der scheinbar umständliche Weg zu wissenschaftlichen Ergebnissen. »Denkwerk« bringt Schule und Wissenschaft zusammen
- 25 Auf die Überholspur kommen. Mit »Fast Track« Führungsfähigkeiten optimieren
- 26 Sie sind eine sympathische Revolutionärin. Ursula von der Leyen fordert moderne Männer

28 Zweites Young Leaders Forum in Tokio. Japaner und Deutsche diskutieren aktuelle Fragen

29 Eine Chance in Kaliningrad trägt Früchte. Einzigartiges Modell für Jugendliche in Russland

32 **Sonderthema:** Vom Traum einer Literatur Europas. Sprache als Schlüssel zur Verständigung

36 **Partner der Stiftung:** Plattformen für Verständigung schaffen. Deutsche Gesellschaft für Auswärtige Politik ist ein bewährter Partner

30 Kurz berichtet

38 Publikationen/Studien

39 Rückblende/Impressum

:: Rita Katzer traut ihren Schülern etwas zu

Erfolgreiches Projekt für besseres Zusammenleben an der Hauptschule

Von Stephanie Rieder-Hintze



RITA KATZER

- :: Jahrgang 1954
- :: Unterrichtet die Fächer Deutsch und Biologie
- :: Seit 2002 Leiterin des Hauptschulzweigs an der Otto-Hahn-Schule (Kooperative Gesamtschule der Stadt Hanau)
- :: Zweiter Preis mit ihrer Klasse im Wettbewerb »Wir reden mit. Für ein besseres Zusammenleben an der Hauptschule« in Hessen
- :: Verheiratet, drei Söhne
- :: Hobbys: Lesen, Gartenarbeit, ihr Hund

RITA KATZER ist seit 30 Jahren Lehrerin in Hanau. Sie hat in dieser Zeit vieles kommen und gehen sehen im deutschen Bildungswesen. »Für Neues offen sein, aber Bewährtes nicht völlig über den Haufen werfen«, so lautet ihre Maxime. Rund 2000 Kinder und Jugendliche aller Schulzweige besuchen die Otto-Hahn-Schule, eine kooperative Gesamtschule mit vielfältigen, auch internationalen Aktivitäten, deren Hauptschulzweig Rita Katzer seit 2002 leitet. Burnout oder Berufsmüdigkeit sind für sie kein Thema. »Ein Herz für meine Schüler haben, gerade für Hauptschüler, die mit einem negativen Ruf kämpfen müssen«, ist eine Quelle ihrer bis heute großen Motivation im Schulalltag. Die andere: »Man muss immer am Ball bleiben, offen sein und Netzwerke bilden, auch außerhalb der Schule.«

Oder Projekte anpacken, wie zum Beispiel die Teilnahme ihrer international bunt zusammengewürfelten sechsten Klasse im Wettbewerb »Wir

reden mit«, den die Stiftung in Hessen und in Baden-Württemberg im letzten Schuljahr erstmals ausgeschrieben. »Brüder-Grimm-Stadt Hanau. Unsere Märchenstadt« hieß ihr

»Schüler und Schülerinnen brauchen Erfolgserlebnisse, um dadurch ihre Fähigkeiten zu erfahren.«

Rita Katzer

Projekt, das den zweiten Preis gewann. Für die Schüler mit und ohne Migrationshintergrund war es eine gleichermaßen große Herausforderung. »Ich wollte, dass sie sich mit ihrer Heimat beschäftigen, die Geschichte kennenlernen und einen Zugang zur Kultur bekommen«, sagt Rita Katzer. Sie und zwei Kollegen förderten und forderten ihre Schütz-

linge in verschiedenen Bereichen: an erster Stelle Lese- und Sprachfähigkeit, dann Internetrecherche, Erstellen von Präsentationen, Moderation, Schauspielern, Requisitenbau, aber auch Verantwortung übernehmen, Regeln einhalten und verlässlich sein. Vieles davon machte den Erfolg bei »Wir reden mit« aus.

Eine besondere Aufgabe waren Interviews außerhalb der Schule, die hohe Anforderungen an Sprache und Stil stellten. Wie schreibt man den Oberbürgermeister an, wie benimmt man sich dann im Gespräch im Rathaus? Oder: Wie arbeiten die Schauspieler der Märchenfestspiele am Ort, vor allem, wie schaffen sie es, ihre Texte auswendig zu lernen? »Selbstbewusstsein entwickeln und sich positiv darstellen lernen, ist das A und O für Hauptschüler«, weiß Rita Katzer. »Zertifikate« für ihre Leistungen – nicht nur bei diesem Projekt – machen das Engagement der Schüler sichtbar. Ihr bestes Vorbild: die eigene Lehrerin. ::

:: Ich möchte einfach ganz, ganz viel tun

Bariya Ahmed Sindhu nutzt die Chancen ihrer Herkunft

Von Stephanie Rieder-Hintze



BARIYA AHMED SINDHU

- :: Geboren 1990 in Pakistan
- :: Kam 1991 mit ihren Eltern nach Deutschland
- :: Besucht die 12. Klasse des Gymnasiums
- :: Seit 2006 Stipendiatin von »Talent im Land«
- :: Vielsprachig: Deutsch, Englisch, Französisch, Urdu, Punjabi
- :: Engagement: Film AG, Sanitätsdienst, Informatik AG, Aufgaben in ihrer muslimischen Gemeinde
- :: Möchte Medizin studieren und in zehn Jahren eine berufstätige Mutter sein

BARIYA AHMED SINDHU sagt den schönen Satz mit sicherer Stimme: »Ich habe bisher immer Glück gehabt in meinem Leben.« Zu diesem Glück hat sie selbst eine gehörige Portion beigetragen. Geboren 1990 in Pakistan, kam sie einjährig mit ihren Eltern als Flüchtling nach Deutschland. Nach anfänglichem Aufenthalt in einem Lager zog die Familie mit vier Kindern in die eigenen vier Wände.

Auf Kindergarten und Grundschule folgte der Wechsel zum Gymnasium; eigentlich fast selbstverständlich, denn Bariya lernte schnell und gut, und die deutsche Sprache war kein Problem. Lustig, so erinnert sich das dunkelhäutige Mädchen lächelnd, waren für sie manchmal die Kommentare der schwäbischen Bürger, die sie mit einem »Du sprichst aber gut Deutsch« lobten. An Feindlichkeit oder Diskriminierung kann sich die 17-Jährige nicht erinnern. »Man kann nicht jeden mögen, aber ich glaube, mit meiner

Hautfarbe und Herkunft hat die gegenseitige Sympathie wenig zu tun«, sagt sie voller Überzeugung. Und sie geht noch einen Schritt weiter: »Ich habe Vorteile dadurch, dass ich biculturell aufgewachsen bin.«

Ein Vorteil ist die Chance, ein »Talent im Land« zu werden. Die »ganz,

»Am wichtigsten bei »Talent im Land« sind die anderen; wir haben uns einander geöffnet.« Bariya Ahmed Sindhu

ganz tolle Lateinlehrerin«, so Bariya, am Albert Einstein Gymnasium in Reutlingen machte sie auf das Programm der Stiftung für begabte Schüler mit Migrationshintergrund aufmerksam. Die Auswahlkriterien schaffte Bariya mühelos: herausra-

gende schulische Leistungen, Motivation, Leistungsbereitschaft sowie soziales und gesellschaftliches Engagement. In Baden-Württemberg und Bayern sind derzeit mehrere hundert »Talente« in der Förderung. Neben der finanziellen Hilfe gibt es noch weit mehr: Besonders die regelmäßigen Bildungsangebote und Treffen mit den anderen Stipendiaten empfindet Bariya als große Bereicherung: »Das Vertrauen untereinander wächst stetig, und es gibt teilweise sehr berührende Schicksale.«

Pakistan, die Heimat ihrer Eltern, kennt sie kaum. Nur ein Besuch war für sie in all den Jahren möglich. Entfernte Verwandte leben in Deutschland, ein Onkel in England, andere überall verstreut. Aber die Traditionen und vor allem der Glaube sind sehr lebendig in ihrer Familie. »Mein Vater hat eine einfache Bildung, ist aber sehr philosophisch. Er vermittelt mir das Bewusstsein für die Welt, aus der ich komme.«



:: Mehr Integration wagen

Chancengleichheit für Migrationskinder erhöhen

Von Miriam Hoffmeyer

FIRAS ALDEBSSI WAR 14 JAHRE ALT, als er aus Libyen nach Deutschland kam. Wie die meisten Kinder von Migranten landete er fast automatisch auf der Hauptschule. Firas Aldebssi hatte jedoch das Glück, dass seine überdurchschnittliche Begabung erkannt wurde. Heute studiert er Medizin. Der Schüler hatte ein Stipendium aus dem Programm »Talent im Land« erhalten, mit dem die Robert Bosch Stiftung und die Landesstiftung Baden-Württemberg begabte Schüler aus Zuwandererfamilien fördern. Die Stipendien wurden Anfang des Monats zum

fünften Mal vergeben, bei der Feier im Neuen Schloss in Stuttgart würdigte der baden-württembergische Minister des Staatsministeriums und für europäische Angelegenheiten in Baden-Württemberg, Willi Stächele, die Bedeutung des Programms für den Bildungserfolg junger Migranten. Es unterstütze wirkungsvoll die vom Land Baden-Württemberg bereits initiierten Programme zur Integration junger Menschen.

In Deutschland leben über 15 Millionen Zuwanderer. Die meisten von ihnen stammen aus der Russischen



Chancen verbessern durch Bildung und Bildungschancen verbessern – dieses Ziel hat Robert Bosch zeit seines Lebens verfolgt und als Vermächtnis an die Robert Bosch Stiftung weitergegeben.

Föderation, der Türkei, aus Italien und dem ehemaligen Jugoslawien. Fast ein Drittel der Kinder unter fünf Jahren kommt aus ausländischen Familien, in Städten wie Frankfurt am Main, Stuttgart und Nürnberg sind es sogar mehr als die Hälfte. Schon in den 90er Jahren war bekannt, dass die zweite und dritte Generation von Zuwandererfamilien oft noch schlechter integriert ist als die erste. Trotzdem hat sich erst seit der Debatte um das Zuwanderungsgesetz 2004 allgemein die Erkenntnis durchgesetzt, dass Integration eine der wichtigsten Herausforderungen für Politik und Gesellschaft darstellt. Im Nationalen Integrationsplan legten Bund, Länder und Gemeinden sowie Vertreter der Migranten im vergangenen Juli zum ersten Mal gemeinsame Ziele und einen Handlungsrahmen fest.

Migration und Integration sind auch ein Schwerpunkt der Robert Bosch Stiftung. »Integration bedeutet für uns die selbstbestimmte, gleichberechtigte Teilhabe an ge-

»Bildung hebt das Volk und gibt ihm die Kraft, politisch richtig zu handeln und Irrlehren zu erkennen.«

Robert Bosch

sellschaftlichen Prozessen«, sagt Olaf Hahn, Leiter des Bereichs Gesellschaft und Kultur. Das finanzielle Engagement steht dabei für die Robert Bosch Stiftung nicht im Vordergrund. Mit relativ geringen Mitteln sollen Ansätze für gute Praxis so gestaltet werden, dass wegweisende Initiativen entstehen. Diese Ansätze werden dann mit »langem Atem« vorangetrieben.

Neben der Förderung auf der kommunalen Ebene engagiert sich die Robert Bosch Stiftung auch auf internationaler Ebene: unter anderem durch die Beteiligung am »European Programme for Integration and Migration« des



In den Sommerakademien von »Talent im Land« lernen die Schüler, sich aufeinander zu verlassen und sich gegenseitig zu vertrauen.



Angebote aus Seminaren, Studientagen, Sommerakademien ermöglichen den Stipendiaten, sich neues Wissen außerhalb des Schulstoffs anzueignen.

Netzwerks europäischer Stiftungen. Dort werden Vorschläge für eine Integrationspolitik erarbeitet, die über die Staatsgrenzen hinausreicht. Ziel ist es, einen zivilgesellschaftlichen Beitrag zur Ausbildung einer konstruktiven europäischen Integrationspolitik zu leisten. Dazu werden europäische und nationale Initiativen bei ihrer Tätigkeit in ausgewählten Bereichen der Integrationsförderung unterstützt, um europaweit ein Netz guter Praxis zu spannen und Erfahrungen auszutauschen.

In Deutschland ist das Engagement der Stiftung für Integration auf drei Themenfelder fokussiert.

Bildung

Es ist kein Geheimnis mehr, dass der Bildungserfolg in Deutschland stark von der sozialen Herkunft abhängt. Kinder aus Migrantenfamilien sind besonders benachteiligt: Bis zu 20 Prozent der Jugendlichen mit Migrationshintergrund brechen die Schule ab, von den übrigen er-

zielen viele nur Noten weit unterhalb des Durchschnitts. Die Robert Bosch Stiftung hat darauf bereits vor Jahren mit eigenen Programmen reagiert. »Das Potential junger Migranten zu vernachlässigen, kann sich unsere Gesellschaft heute nicht mehr leisten«, betont Günter Gerstberger, Leiter des Bereichs Bildung und Gesellschaft. So stehen zum einen Bildungsaspekte im Vordergrund oder aber Projekte, die das Sozialverhalten in Schulen, insbesondere in Haupt- und Sonderschulen, verändern sollen.

Um zum Beispiel das Zusammenleben an den Hauptschulen zu verbessern, wurde die Initiative »Wir reden mit!« gestartet. Dabei werden pro Schuljahr in Hessen und Baden-Württemberg jeweils bis zu 20 Projekte gefördert, die die sprachlichen und sozialen Kompetenzen und das Selbstvertrauen der Klassengemeinschaft stärken sollen. Migranten und Nichtmigranten werden dabei gemeinsam gefördert. Die bisher unterstützten Schulklassen drehten zum Beispiel einen Film, organisierten

eine Ausstellung oder spielten Theater. Die Ergebnisse überzeugten, so dass die Stiftung das Programm fortführt und sich jetzt dafür einsetzt, dass das Konzept in die Bildungspläne der beiden Bundesländer aufgenommen wird. Besonders umfassend und nachhaltig profitieren junge Migranten vom Programm »Talent im Land« in Baden-Württemberg und Bayern. Pro Bundesland werden jährlich bis zu 50 Stipendiaten gefördert, bisher ins-

Wir sind auf Talente und Potential von jungen Migranten in Wirtschaft und Gesellschaft angewiesen.

gesamt 400. »Unsere Stipendiaten setzen Zeichen, welche individuellen Chancen sich für Zuwanderer aus der aktiven Teilnahme am Bildungswesen ergeben«, hebt Gerstberger hervor. Die Robert Bosch Stiftung achtet daher bei ihren Projekten zum Spracherwerb, zur Kreativität und bei der Förderung der frühkindlichen Bildung immer auf die Stärkung der interkulturellen Kompetenz.

Arbeit

Die geringere Qualifikation von Migranten spiegelt sich auch in ihrer Stellung auf dem Arbeitsmarkt. Fast jeder zweite erwerbstätige Migrant, aber nur jeder vierte Deutsche ist Arbeiter. Entsprechend geringer ist der Anteil der Zuwanderer unter Angestellten und Beamten. Außerdem sind Migranten deutlich öfter arbeitslos als Deutsche. 2005 lag ihre Arbeitslosenquote bei 13 Prozent.

Mit dem Programm LISA (»Lokale Initiativen zur Integration junger Spätaussiedler in Ausbildung und Beruf«) fördert die Robert Bosch Stiftung zurzeit zwanzig Projekte in ganz Deutschland, die junge Migranten in Arbeit bringen wollen. Eines davon ist beim Jugendmigrationsdienst im baden-württembergischen Künzelsau angesiedelt. Die Teilnehmer werden in Deutsch und EDV geschult, bekommen Tipps zum Umgang mit Geld und lernen, wie man sich richtig bewirbt. »Einige dachten bisher, es reicht, einen Zettel ›Suche Arbeit‹ in einer Firma abzugeben«, erzählt Thomas Kallerhoff vom Jugendmigrationsdienst. Fünf Unternehmen in und um Künzelsau arbeiten mit dem LISA-Projekt zusammen. So konnten bisher 70 Prozent der Kursteilnehmer ein Praktikum machen, viele wurden im Anschluss fest eingestellt. Zum

TALENT IM LAND

Bildung schafft Chancen und ist ein wichtiger Schlüssel zur Integration von Zuwanderern. Die Chancen einer multikulturellen Gesellschaft verwirklichen, Potentiale erkennen, Leistung fördern – das sind die Ziele des Programms »Talent im Land«.



Sihong Zhang, China:

»Zuwanderung als Chance für die deutsche Gesellschaft zu vermitteln – das gefällt mir am Programm ganz besonders gut. Ich bin deswegen ziemlich stolz darauf, als Stipendiatin aufgenommen worden zu sein.«

Alexandra Litinskaya, Russland:

»Ich schätze besonders die Bildungsangebote, bei denen ich gleichgesinnte Stipendiaten treffen. Aber auch die moralische Unterstützung ist für mich ganz genauso wichtig wie das Geld.«



Owais Mohammad, Pakistan:

»Ich bin durch das Programm viel selbstständiger geworden. Zum Beispiel bin ich vorher nie alleine aus meiner Stadt weggefahren. Das Beste ist aber, dass ich über die Seminare viele neue Freunde gefunden habe.«

Beispiel Monika Zych, die vor drei Jahren aus Polen nach Baden-Württemberg kam. In ihrem Beruf hatte die gelernte Schneiderin keine Arbeit gefunden, sie jobbte bei Zeitarbeitsfirmen und rutschte wiederholt in die Arbeitslosigkeit. Jetzt hat Monika Zych eine feste Stelle als Lageristin bei der Firma Reca Norm und ist zufrieden: »Endlich habe ich eine richtige Arbeit.«

Religion

Viele muslimische Zuwanderer sind in islamischen Vereinen organisiert. Der Dialog und die Zusammenarbeit



Im Programm »Wir reden mit!« lernen jugendliche Migranten zuzuhören und die eigene Meinung zu vertreten.



Durch LISA hat die polnische Spätaussiedlerin Monika Zych eine feste Stelle als Lageristin gefunden.

mit diesen Organisationen spielen deshalb eine wichtige Rolle für die Integration. Zahlreiche Vertreter von Kommunen und Kirchen haben Erfahrungen in diesem Bereich gesammelt, doch wurden diese bisher kaum ausgewertet. Deshalb hat die Robert Bosch Stiftung in Zusammenarbeit mit der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart 2005 ein Projekt zur Bestandsaufnahme gestartet, das inzwischen fast abgeschlossen ist. Die Projektleiterin Ayse Almila Akca hat in acht baden-württembergischen Städten mit den Vorsitzenden islamischer Vereine und mit Imamen einerseits sowie mit Vertretern von Kommunen und Kirchen andererseits gesprochen. Dabei hat sie unter anderem herausgefunden, warum es

in manchen Städten nur Streit über geplante Moscheen gibt, während anderswo die Vereine gut mit den Kommunen zusammenarbeiten. »Es ist wichtig, dass die Kommune sich aktiv in den Bauprozess einbringt und ein gemeinsames Konzept mit den Vereinen erarbeitet«, sagt Frau Akca. Dann könne man die Vereine nämlich auch in die Pflicht nehmen, die Moschee für Besichtigungen zu öffnen und dafür zu sorgen, dass zu festen Zeiten ein deutschsprachiger Ansprechpartner erreichbar ist. »Weil die Moscheevereine auch Deutschkurse oder Elternseminare organisieren können, haben sie ein sehr großes Potential für die Integration.« Die Ergebnisse des Forschungsprojekts werden im Frühjahr veröffentlicht.

INTEGRATIONSPROGRAMME

- :: Talent im Land – Schülerstipendien für begabte Zuwanderer in Baden-Württemberg und Bayern
- :: Studienförderung für begabte Migranten
- :: Stipendien für Auslandsaufenthalte
- :: LISA – Lokale Initiativen zur Integration junger Spätaussiedler in Ausbildung und Beruf
- :: Integration junger Migranten
- :: Wir reden mit! Für ein besseres Zusammenleben an der Hauptschule
- :: European Program for Integration and Migration
- :: Gesellschaft gemeinsam gestalten: Islamische Organisationen als Partner in Baden-Württemberg

Für 2008 plant die Robert Bosch Stiftung nicht nur, die bestehenden Initiativen fortzuführen und teilweise auszuweiten. Im kommenden Jahr wird auch das »Transatlantische Forum Migration und Integration« zum ersten Mal durchgeführt. In Zusammenarbeit mit dem German Marshall Fund of the United States wird die Stiftung Nachwuchsführungskräfte aus Europa und den USA zusammenbringen, um sie in Fragen der Migration und Integration stärker zu sensibilisieren und eine transatlantische Lerngemeinschaft zu etablieren. Jährlich soll eine Konferenz zu einem Themenschwerpunkt stattfinden, im Mittelpunkt der ersten Konferenz werden die sozialen und politischen Dimensionen der Integration in Deutschland stehen. »Die globale Dimension von Migration macht es sinnvoll, künftige Entscheidungsträger aus Europa und den USA für diese Fragen zu sensibilisieren«, sagt Olaf Hahn. »Der German Marshall Fund und wir wollen hier eine Vorreiterrolle einnehmen.«

::

:: Normalisierung als Ziel der Integrationspolitik

Michael Bommès im Gespräch

Kaum ein Thema beschäftigt uns in Deutschland mehr als die Integration von Migranten. Wo steht unser Land in Sachen Integration?

Bommès: Es ist gut, dass das Thema Integration inzwischen den politischen Stellenwert gewonnen hat, der ihm zukommt: Es handelt sich um eine Daueraufgabenstellung, die einer angemessenen Ausgestaltung bedarf. Dafür ist mittlerweile eine ganze Menge an Überlegungen und Ansätzen zusammengetragen worden, die, soweit es um Politik geht, alle föderalen Ebenen betreffen, und einiges davon findet sich auch im »Nationalen Integrationsplan«.

Reden wir von Nachhaltigkeit oder Effekthascherei?

Bommès: Es wird abzuwarten sein, wie viel des gegenwärtigen Elans schnell vergänglicher politischer Konjunktur geschuldet ist und am Ende doch (auch nicht ganz unwichtige) Symbolik bleibt und was schließlich zu Verbesserungen für Migranten in den Bereichen Bildung, Ausbildung und Arbeitsmarktzugang führt, aber auch zur Integration der islamischen Gemeinden. In dem Maße, wie Integrationspolitik zu einer normalen, weil alltäglichen Aufgabenstellung (nicht nur) der Politik wird, kann man nur hoffen, dass das Thema wieder einiges von seinem spektakulären, öffentliche Aufmerksamkeit heischenden Charakter verliert – denn genau daran würde seine gelungene Normalisierung erkennbar.

Welche Änderungen brauchen wir zum Beispiel in der Bildungspolitik?

Bommès: Projekte können der Schule nicht abnehmen und dürfen ihr

kein Alibi sein, dass sie sich insgesamt, als Organisation mit Personal und Programm, auf die Sachverhalte von Migration, Integration und Mehrsprachigkeit als dauerhafte Bedingungen der Erziehung grundlegend einstellen muss. Aber Erziehung ist stets auch eine Art Dauerexperiment im Umgang mit Unsicherheit. Eine geänderte Regelpraxis wird auch zukünftig auf ihre eigenen Probleme auflaufen. Der Sinn von Projekten besteht begleitend und vorausseilend in einer Art permanenter praktischer Entwicklungsarbeit.

»Projekte können der Schule nicht abnehmen, sich auf neue Bedingungen einzustellen.«



Michael Bommès, geb. 1954, Professor für Soziologie an der Universität Osnabrück, ist Juror im Programm »LISA – Lokale Initiativen zur Integration junger Spätaussiedler in Ausbildung und Beruf« und im Beirat des »Transatlantischen Forums Migration und Integration« der Robert Bosch Stiftung und des German Marshall Fund.

Gleichgültig also, ob es genug Projekte gibt oder nicht, sie stehen nicht in einem Widerspruchs-, sondern einem Ergänzungsverhältnis zu den Erfordernissen einer veränderten Regelpraxis.

Ist die Religionszugehörigkeit von Migranten – meist ist der Islam gemeint – ein Hindernis für erfolgreiche Integration?

Bommès: Die Ankunft des Islam via Migration ist einerseits eine Herausforderung für die historisch etablierten Arrangements zwischen Staat, Recht und Religion in den europäischen Staaten und damit auch in Deutschland – und es fällt schwer, sich daran zu gewöhnen, dass Muslime die gleichen Rechte wie andere Religionen einklagen. Die Aufgabe der Integration der islamgläubigen Migranten bezeichnet andererseits eine Aufgabenstellung, bei der es darum geht, entsprechend orientierten Migranten den Aufbau einer religiösen Infrastruktur zu ermöglichen, die ihnen die Wahrnehmung ihres Glaubens und eine entsprechend ausgerichtete Lebensführung erlaubt. Damit ist auch die Zielsetzung verbunden, sowohl den Islam zu europäisieren als auch die islamische Orientierung von Migranten in dem doppelten Sinne zu normalisieren, dass sie zu einer selbstverständlichen Option im pluralen Spektrum religiöser Überzeugungen wird. Dazu können Stiftungen einen Beitrag leisten, indem sie den Dialog und die öffentliche Diskussion durch Projekte und Veranstaltungen auf den Weg bringen und zu ihrer Normalisierung beitragen – um sie dann wieder sich selbst zu überlassen. ::

WISSENSCHAFT/GESUNDHEIT

NaT-Working – das Netzwerk fit machen für die Zukunft

120 Kooperationsprojekte von Schülern, Lehrern und Wissenschaftlern in Naturwissenschaft und Technik lautet die stolze Bilanz des Programms NaT-Working, für das die Stiftung seit dem Jahr 2000 rund 6,8 Millionen Euro bereitgestellt hat. Das Engagement für dieses Thema bleibt stark, aber es wird sich verändern: Das jährliche NaT-Working-Symposium soll künftig sehr viel mehr ein bundesweites Austauschforum sein, auf dem neue Perspektiven der Nachwuchsförderung vorgestellt und die Zeit nach Ende der Projektförderung durch die Robert Bosch Stiftung (voraussichtlich 2010) vorbereitet werden. Einen großen Schritt in diese Richtung machten Schüler, Lehrer, Wissenschaftler sowie Vertreter aus Ministerien, Verbänden und Stiftungen beim diesjährigen Symposium Ende Oktober in Berlin. Rund 50 der aktuellen Projekte präsentierten ihre erfolgreiche Arbeit. Ein wichtiges Standbein des Programms wird es auch weiterhin geben: den NaT-Working-Preis für herausragende Kooperationsvorhaben zwischen Schule und Wissenschaft. Ebenfalls in Berlin wurden die diesjährigen Preisträger aus mehr als 50 Bewerbungen gekürt: erster Preis (50 000 Euro) für das NaT-Working-Projekt Molekularbiologie an der Freiburger Albert-Ludwigs-Universität; zweiter Preis (30 000 Euro) für den PhysikClub der Kinder- und Jugendakademie Kassel; dritter Preis (10 000 Euro) für das Gymnasiale Oberstufenprofil Luft- und Raumfahrt Bremen.

www.nat-working.de



Das will NaT-Working: schon früh für wissenschaftliche Experimente begeistern.

Gesundes Körpergewicht und Adipositasprävention

Immer mehr Kinder und Jugendliche in Deutschland leiden unter Übergewicht. Der von der Stiftung 2004 initiierte Förderpreis Gesundheit in Baden-Württemberg zeigte, dass es zwar vielversprechende Ansätze gibt, der Entwicklung entgegenzutreten, diese aber bisher nicht ausreichend übertragen und verbreitet werden. Das neue Projekt »Gesundes Körpergewicht und Adipositasprävention«, durchgeführt vom Gesundheitsforum Baden-Württemberg und dem Landesgesundheitsamt in Stuttgart, finanziert von der Stiftung, setzt an diesem Punkt an: Erfolgreiche Vorhaben sollen zur Nachahmung bekannt gemacht werden. Außerdem geht es um die Stärkung auf kommunaler Ebene, wo Angebote besser

miteinander vernetzt werden müssen. Dafür entsteht eine Handreichung für Kommunalverwaltungen, die nach erfolgreichem Test in drei Pilotstädten breit gestreut werden soll. Eine weitere Säule des Projekts sind neue Angebote für sozial Benachteiligte und Migranten. Sie sind als besondere Adipositas-Risikogruppen identifiziert, erhalten aber wenig Aufmerksamkeit. So werden für die 7- bis 18-jährigen in der Ganztagesbetreuung an Schulen ehrenamtliche erwachsene »Buddys« zum Einsatz kommen, die Themen rund um Ernährung, Bewegung und soziale Kompetenz vermitteln und die Schüler begleiten. Für die Familien mit kleinen Kindern fehlen bisher Vorbildprojekte. Eine umfassende Recherche, die später zu praktischen Maßnahmen führen soll, ist geplant.

GESUNDHEIT

Expertensystem simuliert ärztliches Wissen

Etwa 85 Prozent aller ärztlichen Diagnosen werden aufgrund der Anamnese erstellt, dem Gespräch, das mit dem Patienten über die Vorgeschichte seiner Beschwerden geführt wird. Die Qualität hängt dabei oft von der Erfahrung und der Zeit ab, die der Arzt mitbringt. Dagegen steht die häufige Überlastung durch den gestiegenen Zeitdruck kombiniert mit der enormen Zunahme an medizinischem Wissen. Unterstützung erfahren Ärzte durch das Clinical Expert Operating System, kurz CLEOS, ei-

nem ursprünglich in den USA entwickelten wissens- und computerbasierten Expertensystem. Es enthält derzeit 40 000 in Entscheidungssystemen strukturierte Fragen und simuliert die Denkprozesse eines sehr guten Arztes. Der Patient beantwortet die Fragen am Computer selbst. Am Robert-Bosch-Krankenhaus wird derzeit mit Unterstützung der Stiftung CLEOS erprobt und weiterentwickelt. Die Akzeptanz bei den Patienten ist hoch, auch bei älteren und solchen, die noch nie einen Computer benutzt haben. Gut zwei Drittel der Patienten halten CLEOS im Hin-

blick auf ihre Gesundheit für nützlich. Die Vorteile von CLEOS liegen nicht nur in der schärferen Diagnose und besseren Therapieempfehlung, sondern auch in der Möglichkeit, das System professionsübergreifend zu nutzen und präventiv einzusetzen. So könnten beispielsweise Dialysen von jungen Menschen vermieden werden, wenn Diabetes rechtzeitig erkannt würde. In Zukunft soll CLEOS in Zusammenarbeit mit Krankenkassen zur Qualitätsverbesserung in der Medizin und zur Kostendämpfung im Gesundheitswesen beitragen.

Interdisziplinäre Ausbildung – Bachelor-Studiengänge

Fachkräfte denken und arbeiten in erster Linie fachbezogen – dies ist bei den Gesundheitsberufen kaum anders als in anderen Berufsfeldern. Die Versorgungsqualität Kranker und Pflegebedürftiger ist jedoch erheblich davon abhängig, wie beispielsweise Pflegekräfte und Physiotherapeuten kommunizieren und ihr Tun aufeinander abstimmen. Aus diesem Grund nutzt die Katholische Fachhochschule Freiburg die Einrichtung zweier neuer Bachelor-Studiengänge für Physiotherapie und Pflege, um die interprofessionelle Dialog- und Kooperationsfähigkeit zu einem zentralen Element der Berufsausbildung zu machen. Der Lehrplan der beiden Studiengänge sieht eine konsequente Verzahnung vor: Lerneinheiten werden berufsübergreifend bzw. berufsverbindend konzipiert und fallbezogene E-Learning-Angebote fördern den Blick für interdisziplinäre Problem-

stellungen. Die Unterstützung bettlägeriger oder frisch operierter Patienten beim Aufstehen gehört beispielsweise zu den alltäglichen Aufgaben beider Berufsgruppen. Entsprechend müssen sich Physiotherapeutin und Krankenschwester eng abstimmen über die Belastungsgrenzen des Patienten, die an ihn zu stellenden Anforderungen und die adäquate Technik. »Wir begeben uns

auf echtes Neuland«, betont die federführende Professorin Ursula Immenschuh, »denn die Identität des jeweiligen Berufs soll weiter bestehen bleiben, die Grenzen zwischen den Professionen jedoch zum Wohl der Patienten durchlässiger werden.« Die Stiftung fördert die Entwicklung der interdisziplinären Lernmodule und die begleitende Evaluierung der verzahnten Studiengänge.



Den Umgang mit Patienten stimmen Pflegekräfte und Physiotherapeuten gemeinsam ab.

VÖLKERVERSTÄNDIGUNG

European Summer Academy for Television

Die gegenwärtige Europamüdigkeit vieler Bürger und ihr geringes Wissen über aktuelle Entwicklungen in der EU werden oft auf einseitige und zu kritische Berichterstattung und den zu geringen Stellenwert Europas in den Medien zurückgeführt. Nationale und regionale Themen haben in Zeitungen und Fernsehen Vorrang. Grenzüberschreitende Zusammenarbeit der Journalisten ist eher selten, und europäische Koproduktionen sind schwierig zu realisieren. Regionale Medien und eine plural verfasste Medienlandschaft zu fördern, war immer schon ein wichtiges Ziel der Robert Bosch Stiftung. Deshalb liegt es nahe, Fernsehjournalisten frühzeitig für internationale Verständigung zu sensibilisieren und das Interesse an Europa zu wecken. Der Aufbau eines europaweiten beruflichen Kontaktnetzwerks ermöglicht den Journalisten leichteren Zugang zu Recherchetemen und Gesprächspartnern im Ausland und regt zu Koproduktionen an. Die von der Stiftung geförderte European Summer Academy for Television, durchgeführt von CIRCOMregional im August 2007 in Nürnberg, bot in einer vierwöchigen Sommerakademie 20 Nachwuchsjournalisten aus europäischen Ländern die Möglichkeit,

sich praxisnah mit europabezogenen Themen auseinanderzusetzen. Mit Referenten aus Politik, Wirtschaft und Kultur diskutierten sie über die Zukunft Europas. In Zweierteams machten sie sich dann auf, um in einem der Partnerländer einen Fernsehbeitrag zu produzieren, der zum Abschluss des Seminars in der gesamten Gruppe durchgesprochen und den beteiligten Fernsehanstalten zur Ausstrahlung zur Verfügung gestellt wurde. CIRCOMregional ist eine Vereinigung regionaler öffentlich-rechtlicher Fernsehanstalten in Europa und besteht seit 1983. 376 Sender in 38 Ländern sind Mitglied in dem Verbund.

Europa nicht aus dem nationalen Blickwinkel betrachten



Neue Netzwerke für Praxisaufenthalte in Deutschland und Frankreich

Initiative »Gemeinsam mehr Chancen«

Für Gymnasiasten und Studenten ist ein Austausch mit Frankreich oft fest im Schuljahr oder Studienplan verankert. Auszubildende und Schüler berufsbildender Schulen haben es nicht so leicht. Obwohl erwiesenermaßen Französischkenntnisse die Chancen am Arbeitsmarkt deutlich erhöhen, nehmen nur wenige an einem Austausch teil. Die Gründe dafür sind vielfältig: unübersichtliche Fördermöglichkeiten, komplizierte Antragsverfahren, mangelnder Fremdsprachenunterricht. Der neue Wettbewerb »Gemeinsam mehr Chancen - Avancer ensemble« setzt bei einer Verbesserung der Rahmenbedingungen an. Ziel ist es, zur Vernetzung der Akteure (Kommunen, Bildungsverwaltungen, Schulen/Ausbildungszentren, Kammern, Industrieverbände, Unternehmen) auf regionaler Ebene beizutragen. Sie alle sollen sich gemeinsam dafür stark machen, Praxisaufenthalte von Berufsschülern von strukturellen Hemmnissen zu befreien. Der Wettbewerb stieß besonders in Deutschland auf gute Resonanz. Es wurden je vier Netzwerke in Frankreich und in Deutschland für eine Förderung von bis zu 20 000 Euro ausgewählt.

VÖLKERVERSTÄNDIGUNG

»hallo deutschland!« –
Netzwerk für russische Alumni

Ein Jahr als Kulturmanager der Stiftung in einer Einrichtung, ein halbes Jahr an einer Universität mit einem DAAD-Stipendium, sechs Wochen Praktikum bei Medien mit dem Programm des Deutsch-Russischen Forums – es gibt viele Möglichkeiten für junge Russen, sich in Deutschland weiterzubilden. Jedes Jahr nutzen etliche die Chance. Doch wie setzen sie nach ihrer Rückkehr die Erfahrungen um? Das Alumni-Netzwerk »hallo deutschland!« hat die Aufgabe, den Kontakt zu den ehemaligen Stipendiaten zu halten und zu



Deutschland bleibt aktuell: Ehemalige russische Stipendiaten halten Kontakt.

intensivieren. So wird seit 2001 ein russlandweites Netzwerk von Partnern mit Deutschlandkompetenz aufgebaut. Mehrere Tausend russische Alumni sind heute Mitglieder

von »hallo deutschland!«. Sie profitieren von Informationen über Austausch- und Förderprogramme, deutsche Organisationen und Veranstaltungen in Russland (www.ponemezki.ru) und nehmen an Diskussionsrunden und Weiterbildungen teil. Über ein Internetportal (www.regionen.ru) informiert das Netzwerk über Russlands Regionen und vermittelt deutschsprachige Kontakte. Die Stiftung hat »hallo deutschland!« seit 2001 mit dem Deutsch-Russischen Forum und der Deutschen Botschaft Moskau aufgebaut. Ab 2008 übernimmt das Auswärtige Amt die Förderung.

Völkerrechtswettbewerbe – Übung in internationaler Politik

Völkerrechtswettbewerbe und Planspiele zur internationalen Politik bieten Studierenden Möglichkeiten, die im Studium sonst eher zu kurz kommen: Die Teilnehmer sammeln berufsorientierte Erfahrung auf internationalem Parkett, messen sich mit Studierenden aus der ganzen Welt, kommen mit weltweit agierenden Institutionen in Kontakt und lernen, die internationale Politik zu verstehen. Viele Gründe, weshalb die Stiftung solches Engagement innerhalb der internationalen Nachwuchsförderung unterstützt. Neben einer intensiven inhaltlichen Vorbereitung erwerben die Teilnehmer ein breites Spektrum sozialer, fremdsprachlicher, rhetorischer und interkultureller Kompetenzen. Diese wirkungsvolle Ergänzung der akademischen Ausbildung findet immer mehr Zuspruch. Deshalb hat die Stiftung die Mittel für ein bestehendes

Programm aufgestockt und die Förderung erweitert. Neben der Teilnahme an Ausscheidungswettbewerben im Ausland, etwa bei den Vereinten Nationen, sollen auch die Teilnahme an einem Qualifizierungswettbewerb in Deutschland sowie in Einzelfällen die Ausrichtung von nationalen Völkerrechtswettbewerben

in Deutschland gefördert werden. Auch Schülergruppen können erstmals unterstützt werden. Zwei wichtige Voraussetzungen für eine anteilige Förderung der Stiftung bleiben auch künftig bestehen: eine Eigenbeteiligung der Teilnehmer und nachgewiesene Bemühungen um die Einwerbung weiterer Mittel.



Studierende der Universität Jena bei der Harvard World Model Conference, Genf 2007

 GESELLSCHAFT

SENTA! Auf das Arbeitsleben vorbereiten

Arbeitslosigkeit, fehlende Perspektiven für eine Berufsausbildung sowie eine hohe Zahl von Schul- und Ausbildungsabbrechern ist leider immer noch Realität in Deutschland. Um diese zu ändern, ist eine sorgsame Vorbereitung junger Menschen auf die veränderten Bedingungen von Arbeitsmarkt und Arbeitsleben erforderlich. Die Robert Bosch Stiftung hat mit »Schule und Arbeit« einen neuen Schwerpunkt eingerichtet, mit dem drängende Fragen des Übergangs von der Schule in das Arbeitsleben aufgegriffen und zielführende Initiativen gefördert werden. Ein neues Förderprogramm der Stiftung unterstützt Haupt- und Realschulen in Baden-Württemberg in ihrem Qualitätsentwicklungsprozess. Das Programm »SENTA! Schule, Entwicklung, Arbeit« bietet in seiner Pilotphase in Baden-Württemberg bis zu 32 Schulen die Möglichkeit, von erfolgreichen Vorbildern zu lernen. Denn es gibt eine Reihe exzellenter Schulen, die die Vorbereitung auf das Arbeitsleben zum Kern ihrer pädagogischen Arbeit gemacht haben, und es gibt eine Vielzahl engagierter Schulen, die sich auf dem Weg dorthin befinden. Doch wie packt man ein solches Vorhaben konkret an? Was sind die Erfolgsmodelle? Im Förderprogramm lernen Schulen über einen Zeitraum von zwei Jahren von- und miteinander, sie lernen in Teams und sollen gute Praxis weitergeben. SENTA! wird in Baden-Württemberg erprobt mit der Perspektive, es anschließend auf andere Bundesländer auszuweiten.

www.bosch-stiftung.de

Frühpädagogik im Visier

Seit dem Start des Programms »PiK – Profis in Kitas« hat sich die frühe Förderung von Kindern wie kein zweites bildungspolitisches Thema entwickelt. Auch in Baden-Württemberg erlebt die frühkindliche Bildung großen Aufschwung. 640 Vertreter aus Politik, Wissenschaft und Bildung trafen sich im September im Stuttgarter Haus der Wirtschaft, um über Ausbildung und Perspektiven für die Frühpädagogik in Baden-Württemberg zu diskutieren. Mit dem Ausbau und der Einrichtung neuer Studiengänge für Elementarpädagogik werde der zunehmenden Differenzierung des Aufgabenfeldes und dem steigenden Bedarf an Professionalisierung Rechnung getragen, so Baden-Württembergs Wissenschafts-

minister Peter Frankenberg. Die stärkere Spezialisierung von Tätigkeitsprofilen in einzelnen Bildungsbereichen, die Zugangsmöglichkeiten für Quereinsteiger, die Integration von Kindergarten und Grundschule zu Bildungshäusern und der bedarfsgerechte Ausbau des Bildungs- und Betreuungsangebots für Kinder unter drei Jahren boten ausreichend Gesprächsstoff für eine Vielzahl engagierter Diskussionen. Die Vorträge, Podiumsdiskussionen und der offene Austausch über die Zukunft der Frühpädagogik in Baden-Württemberg haben vor allem die anwesenden Erzieherinnen als eine Wertschätzung ihres Berufs und eine Bereicherung ihres Arbeitsalltags empfunden, und viele wollen die neuen Studienmöglichkeiten für ihre berufliche Weiterbildung nutzen.

www.profis-in-kitas.de



Die frühe Förderung von Kindern ist ein Anliegen im Programm »PiK – Profis in Kitas«.

:: Beispielhaft für weltweites Engagement und Weltoffenheit der Robert Bosch Stiftung

Kurt W. Liedtke ist neuer Kuratoriumsvorsitzender

DR. KURT W. LIEDTKE war fast 30 Jahre jenseits der deutschen Grenzen für die Robert Bosch GmbH tätig. Am 1. Oktober 2007 hat der Manager und Familienvater den Vorsitz im Kuratorium der Robert Bosch Stiftung übernommen.

Geboren wurde der Jurist am 23. März 1943 in Darmstadt. Nach dem Abitur (1962) studierte er an den Universitäten Frankfurt/Main und Lausanne Rechtswissenschaften. In Frankfurt legte er 1967 das erste juristische Staatsexamen ab. Vorstellen können hätte sich Liedtke auch eine Karriere als Filmemacher. Dennoch blieb er bei der Juristerei und ist ein Cineast bis heute. Promoviert hat Liedtke 1971; 1972 schloss er das zweite juristische Staatsexamen am Oberlandesgericht Frankfurt ab. Anschließend war er zunächst als Fachanwalt für Steuerrecht in einer Frankfurter Rechtsanwaltskanzlei tätig. 1974 übernahm er die Position des Syndikus beim Kraftwerk Laufenberg in der Schweiz.

1977 trat er als Referent in die Rechtsabteilung Ausland der Robert Bosch GmbH ein. Doch nach wenigen Jahren wandte er sich neuen Herausforderungen zu: Ab 1981 wurde er zunächst mit Sonderaufgaben Marketing bei der Fábrica Española Magnetos SA FEMSA, Madrid betraut, um bereits 1982 Geschäftsleiter der Robert Bosch Comercial Española SA zu werden. 1989 kam der Wechsel in gleicher Funktion zur Robert Bosch Ltd in London.

An das andere Ende der Welt zog es ihn 1996 als Vorsitzender der Ge-



Der Kuratoriumsvorsitzende bei der Verleihung des NaT-Working Preises 2007

schäftsleitung der Robert Bosch Australia Pty Ltd. 2001 wurde Liedtke als Mitglied der Geschäftsleitung der Robert Bosch GmbH berufen und übernahm gleichzeitig den Vorsitz der Geschäftsleitung der Robert Bosch Corporation in der Automobil-

»Das Erbe von Robert Bosch zu bewahren, ist eine große Verpflichtung und Aufgabe für Gegenwart und Zukunft.«

stadt Detroit. Als Geschäftsführer der Robert Bosch GmbH mit der regionalen Verantwortung für Nord- und Südamerika wirkte Kurt W. Liedtke

von 2002 bis zu seinem Ausscheiden im Jahr 2006.

Der leidenschaftliche Sportfan, Operngänger und Klassikliebhaber Liedtke wurde im gleichen Jahr Gesellschafter und Mitglied im Kuratorium der Robert Bosch Stiftung, dessen Vorsitz er jetzt innehat. In kleinem Kreis erzählt Liedtke, dass sich mit der Übernahme dieses Amtes für ihn ein Lebenstraum erfüllt habe. Er weiß aber auch von den hohen Erwartungen, die an dieses Amt geknüpft sind. »Das Erbe von Robert Bosch zu bewahren, ist eine große Verpflichtung und Aufgabe für Gegenwart und Zukunft«, sagt Liedtke. Die Stuttgarter Zeitung schrieb im April 2007 über seine Berufung an die Spitze der Stiftung: »Kurt W. Liedtke steht beispielhaft für das weltweite Engagement der Stiftung, für ihre Weltoffenheit.«

::



Die Berliner Lyrikerin Zehra Cirak, Adelbert-von-Chamisso-Preisträgerin 2001



Dichter in Projektion und Realität: Eindrucksvolle Begegnungen mit Literatur



Immer etwas Besonderes: die persönliche Widmung von Schriftstellern

:: Chamisso-Tage an der Ruhr – Die Sprache als großer Brückenbauer Autoren auf dem Weg durch die Industriekultur

Von Frank Albers

ZUM VIERTEN MAL richtete die Robert Bosch Stiftung Chamisso-Tage aus. Chamisso-Tage, das bedeutet Abendlesungen in rauchigen Kneipen und Kellertheatern, in riesigen Industriedenkmälern, in engen Buchläden und klassischen Vortragssälen. Chamisso-Tage bedeutet aber auch Schullösungen, Universitätsdozenturen und Schreibwerkstätten für Jugendliche an den Vormittagen.

Und es bedeutet ein Zusammentreffen einer Großfamilie, der Familie der Chamisso-Preisträger. Wie wohl sich die Autoren fühlten, beschreibt die Berliner Lyrikerin Zehra Cirak: »Wie schon bei den vorherigen Chamisso-Tagen wurde viel an den Chamisso-Seelen gekitzelt, und gut gelacht haben die, die es nicht immer nur zuletzt tun, die Literaten. Wie schön und wichtig war es, diese Literatur

im Rahmen dieser Tage zu verbreiten. Und möge keiner sagen, er hätte im Ruhrgebiet bei diesen Tagen keine Möglichkeit gehabt, unsereiner Literatur zu begegnen.« 2500 Gäste erreichten die Autoren der Chamisso-Woche vom 16. bis 21. Oktober, und bei rund 110 Lesungen trafen sie auf über 6600 Schüler.

Die Chamisso-Tage an der Ruhr verlangten allen 33 teilnehmenden Autoren einiges an Kraft und Idealismus ab. Anders als an den Austragungsorten Stuttgart, Leipzig und Basel wurde nun erstmals eine Metropolregion bespielt, mit allen ihren Tücken im öffentlichen Personennahverkehr, in den Kommunikationswegen und

»Die Sprache gibt mir die Möglichkeit, nach mir selbst zu suchen. Das ist Freiheit.«

SAID

im »Kirchturmdenken«. So mancher Autor nutzte die Regionalbahnfahrten und den Stau auf dem Ruhrschnellweg zwischen Dortmund und Bottrop, Hagen und Duisburg zum Entwickeln neuer Texte und Romanideen. Getrieben vom Tempo der morgendlichen Rushhour machten sich die Autoren schon am frühen Vormittag schlaftrunken nach langen Nächten der Diskussion und Lesungen auf den Weg zu ihren Schulveranstaltungen. Zur Mittagspause ging es kurz zurück ins Hauptquartier nach Dortmund, um dann am späten Nachmittag wieder zur nächsten Abendveranstaltung in die Tiefe des Potts auszuströmen. Und es war die ganz spezielle Atmosphäre der hiesigen S- und Regionalbahnen und ihrer Passagiere, die den Pulsschlag der Autoren in den richtigen Rhythmus des tiefen Westens brachte. Bei den Lesungen gab es für die Preisträger und Besucher dann die unterschiedlichsten Erfahrungen zu sammeln. Vom literarischen Massenspektakel mit 150 Zuschauern in einem engen Café in Hamm oder in einer Museumseisenbahn bis zur intimen Lesung im engsten Kreis in einem Buchladen in Bochum.

Die Rückfahrt ins Hauptquartier war dann wieder eine Sozialstudienreise durch das Ruhrgebiet. Und so ist es nicht verwunderlich, dass ein Autor wie SAID für einen Moment gerne Ruhe und Zuflucht, aber auch Beobachtungsmöglichkeiten in einer stillen Ecke des Hotels suchte. Aber ein Autor wie SAID ist nicht nur ein Suchender

nach Ruhe vor dem lärmenden Ruhrgebiet. Er ist auch ein Suchender in seiner Literatur. In seinem Buch »Psalmen« sucht er den Dialog mit Gott, spricht zu ihm von Auschwitz, Hiroshima und der »Denaturierung« des Menschen. Bei seiner »Psalmen«-Lesung in Dortmund stieß er auf ein hochinteressiertes Publikum, das er später als das beste und aufmerksamste seit Jahren feierte.

CHAMISSO-LITERATUR IN DER SCHULE

6600 Schüler bei Schulesungen

Franco Biondi (Bild) diskutierte mit Schülern seinen neuen Roman »Karussellkinder« und die ereignisreiche Zeit seiner Einwanderung aus Italien



nach Deutschland in den 60er Jahren. Die Schulesungen bilden das Herzstück der Chamisso-Tage, durch die 6600 Schüler erreicht wurden und die alle Autoren mit Begeisterung absolvierten. Dies hat seinen Grund, wie Marica Bodrožić es beschreibt, denn »die Begegnungen gerade mit den Schülern sind so enorm reich, und ich habe die Erfahrung gemacht, dass diese sehr viel Mut spenden und Offenheit kreieren, sie regen an und inspirieren – danach wollen doch einige Gedichte lesen, auf eine andere Art sich für Literatur öffnen.« Die bei vielen Schülern geweckte Begeisterung fürs Lesen soll nun auch in Zukunft aufrechterhalten werden. Viele Lehrer wollen bald wieder Chamisso-Autoren an ihre Schule einladen.

Schreibwerkstätten

Schreibwerkstätten nehmen einen wichtigen Raum bei Schulveranstaltungen ein. Neben den lange vorbereiteten Werkstätten an allen Schultypen von Sonderschule bis Gymnasium ergeben sich einige auch ganz spontan. Wie die mit László Csiba an einer Schule in Unna. Der aus Ungarn stammende Lyriker hatte die Schüler mit seiner Lesung so begeistert, dass kurzentschlossen noch eine Stunde Schreibwerkstatt an die Lesung angehängt wurde. Die Ergebnisse werden dann irgendwann in der eigenen Schulzeitung veröffentlicht werden.

Gedrängt auf ein enges Podium und umgeben von unzähligen Besuchern, die teilweise nur Zuhörer sein können, bestritten Sudabeh Mohafez, Adel Karasholi und Abdelatif Belfellah einen »orientalischen Abend mit Musik« in Hamm. Aber zum Glück war diese Lesung der im Iran, in Syrien und Marokko geborenen Autoren keine Folkloreshow mit Bauchtanz und Schlangenbeschwörung, sondern eine Auseinandersetzung mit der Begegnung zwischen Orient und Okzident, einer kulturellen und politischen Begegnung »von Meridian zu Meridian«, wie es Adel Karasholi in seiner Lyrik nennt.

Dass aber auch kleinere Veranstaltungen durchaus ihren intensiven Reiz haben, beweist die Lesung Zsuzsanna Gahses im alten Wasserturm »Aquarius« in Mülheim an der Ruhr. Gelesen in einem Industriegebiet zwischen Aldi-Hauptlager und Autobahnzubringer fanden eher hartgesottene, aber umso interessiertere Zuhörer ihren Weg hierher. Die Diskussion und Lesung des Textes »durch und durch«, der im schweizerischen Städtchen Mülheim

ADELBERT-VON-CHAMISSO-PREIS 2008:

Auf der Buchmesse in Frankfurt wurden die Preisträger 2008 bekanntgegeben: Saša Stanišić erhält den mit 15 000 Euro dotierten Adelbert-von-Chamisso-Preis der Robert Bosch Stiftung 2008. Die Förderpreise in Höhe von jeweils 7 000 Euro gehen an Léda Forgó und Michael Stavarič. Die Preise werden im Februar 2008 in München verliehen.

spielt, war dann aber nirgends so gut aufgehoben wie an diesem bizarren Ort in Mülheim an der Ruhr.

Was zieht die große Zahl an Chamisso-Preisträgern kurz vor Winterbeginn ins Ruhrgebiet? Ein wichtiger Grund ist, Kollegen wiederzusehen, die man sonst in der Einsamkeit des Schreibens und Lesens nie oder viel zu selten trifft. Und sicher ist es auch die Möglichkeit, an ungewöhnlichen Orten des Reviers seine Arbeit vorzustellen. Aber vielleicht spielt auch die Geschichte des Ruhrgebiets eine Rolle, die Geschichte einer Industrielandschaft, die wie kaum eine zweite in Deutschland geprägt wurde durch Einwanderung und in der polnische Namen wie Sczykora und Tochowsky zu deutschen Namen wurden. Die Arbeiter aus Polen und später die aus der Türkei und Italien wanderten nicht nur in die deutsche Kultur, sondern auch in die deutsche Sprache ein – zumindest weitgehend. Die Integration der gegenwärtigen Einwanderer soll aber, und dies ist vielen Chamisso-Autoren sehr wichtig, keine Assimilation sein. »Die Kultur des Einzelnen muss die Möglichkeit haben weiterzuleben«, sagt Adel Karasholi. Für viele Chamisso-Autoren, die nicht in Deutschland geboren sind, ist die deutsche Sprache, wie SAID sagt, »die Sprache, die mir die Möglichkeit zum Ausdruck verleiht, mir die Möglichkeit gibt, nach mir selbst zu suchen. Das bedeutet Freiheit«. Das bedeutet aber nicht, dass die Herkunftskultur der Autoren ausgeblendet wird.

Bei der Abschlussveranstaltung im Dortmunder Rathaus betonte dann auch Oliver Scheytt, Geschäftsführer der RUHR2010 GmbH, die Wichtigkeit des Erwerbs von Sprachkenntnissen und des Zusammenspiels der Kulturen. Beides werde durch den Chamisso-Preis vorbildlich gefördert.

Die Einnahmen aus den Lesungen werden direkt den Schulbibliotheken zugute kommen. Den beteiligten Schulen wird je ein Buch jedes der an den Chamisso-Tagen vorgestellten Autoren gespendet. ::



Abdelatif Belfellah und Dante Andrea Franzetti



Lesungen an ungewöhnlichen Orten zogen Besucher magisch an.



Durch die Kistenkobelde lernen Kindergartenkinder frühzeitig mit Gefühlen umzugehen – hier im Bosch Haus Heidehof in Stuttgart.

:: Fast wie eine Schutzimpfung Gegen Sucht und Gewalt mit Hilfe der Kistenkobelde

Von Susanne Melin

»DÜRFEN ERWACHSENE EIGENTLICH Kindertheater anschauen?«, fragte Horst Erhardt, Leiter des beta Instituts Augsburg, bei der Begrüßung die etwa 80 Kindergartenkinder im Bosch Haus Heidehof in Stuttgart. »Nein!«, waren sich die kleinen Gäste sofort einig. Ausnahmsweise durften die Erwachsenen dann aber doch – und erlebten gemeinsam mit den Kindern das Stück »Paula und die Kistenkobelde« der Augsburger Puppenkiste.

Die Kistenkobelde Freudibold, Zornibold, Heulibold und Bibberbold sind Teil des Kindergartenprogramms Papilio, das Kinder gegen die Entwicklung von Sucht und Gewalt schützen will. Sie verkörpern die vier Basisemotionen und helfen den Kindern, Gefühle bei sich selbst und anderen zu erkennen und angemessen damit umzugehen. Auch andere soziale und emotionale Fähigkeiten werden mit Hilfe von Papilio gezielt eingeübt, um Verhaltensauffälligkeiten zu verringern oder gar nicht erst entstehen zu lassen. Wichtig ist das deshalb, weil frühe Verhaltensstörungen nach wissenschaftlichen Erkenntnissen der zentrale Risikofaktor für Sucht und Gewalt im Jugendalter sind. Papilio wirke darum, so Erhardt, fast wie eine Schutzimpfung. Entwickelt und wissenschaftlich überprüft wurde das Programm vom gemeinnützigen beta Institut für angewandtes Gesundheitsmanagement.

Jetzt unterstützt die Stiftung das beta Institut dabei, Papilio möglichst flächendeckend in Deutschland zu implementieren. »Unsere Förderung für Papilio verstehen wir als einen Beitrag zur Gesundheitspflege und zur frühkindlichen Bildung«, erläuterte Bereichsleiterin Almut Satrapa-Schill.« Die Präsentation sollte Anregung und Anstoß sein, Papilio auch nach Baden-Württemberg zu bringen. Die drei Aufführungen an diesem Tag waren nicht nur Unterhaltung für die Kindergartengruppen, sondern wurden begleitet von Hintergrundinformatio-

Kindergarten-Programm Papilio mit der Augsburger Puppenkiste zu Gast bei der Robert Bosch Stiftung

nen für Vertreter aus Verwaltung, Politik, Gesundheit und Medien sowie für Erzieherinnen und Elternbeiräte. So werden die Kistenkobelde vielleicht bald schon auch in Baden-Württemberg fester Bestandteil des Kindergartenalltags sein. ::



Kölner Gymnasiasten möchten sich ein eigenes Bild von der fremden Kultur in Marrakesch machen.

:: Schüler aus Marrakesch und Köln machen gemeinsam eine Zeitung

Robert Bosch Kulturmanagerin initiiert Austausch

Von Johanna Schmid

PROTZIGE AUTOS und Geld im Überfluss – das Bild, das marokkanische Jugendliche von Deutschland haben, ist rosig. Christiane Käsgen schüttelt energisch den Kopf: »Viele glauben nach wie vor, dass man hier sehr leicht viel Geld verdienen kann, und spielen mit dem Gedanken zu emigrieren.«

Dieses Klischee habe ebenso wenig mit der Alltagswirklichkeit zu tun wie die Vorstellung vieler Deutscher von einer terroristischen Bedrohung durch die islamisch-arabische Welt, erklärt Käsgen, die als Kulturmanagerin der Robert Bosch Stiftung am Dialogpunkt Deutsch des Goethe-Instituts in Marrakesch arbeitet. »Medien prägen in beiden Ländern das Bild von der anderen Kultur, und junge Menschen haben keine Möglichkeit, es mit der Wirklichkeit abzugleichen.« Um das zu ändern, hat die engagierte 34-Jährige in Marokko und Deutschland alle Hebel in Bewegung gesetzt und einen Austausch organisiert.

Im September waren acht marokkanische Gastschüler in Köln eingetroffen, die die Möglichkeit hatten, sich ein eigenes Bild von der fremden Kultur zu machen. Im November ist der Gegenbesuch geplant. Außerdem konnte Käsgen als Grundlage des Austauschs zwei Kooperationen zwischen einer deutschen und einer marokkanischen Schülerzeitung aufbauen, die durch den Besuch vertieft werden. »Die Schüler sollen so langfristig Gelegenheit haben, mehr über die Realität des anderen Lan-

Jugendliche aus der islamischen Welt und »dem Westen« tauschen sich aus und gewinnen Vertrauen zueinander.

den Schülerzeitung aufbauen, die durch den Besuch vertieft werden. »Die Schüler sollen so langfristig Gelegenheit haben, mehr über die Realität des anderen Lan-



»Medien prägen in beiden Ländern das Bild von der anderen Kultur, und junge Menschen haben keine Möglichkeit, es mit der Wirklichkeit abzugleichen.«

Christiane Käsgen

des zu erfahren.« Jugendliche aus zwei Kulturen sollen sich einander ihr Land näherbringen. Als das Projekt begann, war von einem Besuch noch keine Rede. Das Interesse von zwei deutschen Gymnasien in Saarbrücken und Köln und den beiden marokkanischen Schulen, die sich für eine Teilnahme entschieden, war rein journalistischer Natur. Erst nachdem das Auswärtige Amt finanzielle Unterstützung bewilligte und von allen Beteiligten wie Schulbehörden und Konsulat das Einverständnis vorlag, wurde der Austausch geplant.

Lamyaa Errafi ist Chefredakteurin der marokkanischen Schülerzeitung »Die Gazellen«. Ihr Traum ist es, Journalistin zu werden. Mit ihren Mitschülern und Christiane Käsgen hat die 20-Jährige vor einem Jahr die Schülerzeitung in Sidi Bouathmane, einem kleinen Dorf bei Marrakesch, gegründet und so den Grundstein für das Projekt mit dem Kölner Albertus Magnus Gymnasium gelegt. Neben der Schülerzeitung verband die Jugendlichen in den fast 3000 Kilometer voneinander entfernten Orten in den vergangenen Wochen vor allem die Aufregung vor der ersten Begegnung.

Wie können wir uns verständigen? Welches Fleisch sollen wir kaufen? Tragen in Marokko alle Kopftücher? Wie sieht der deutsche Schulalltag aus? »Es ist ja eine ganz andere Kultur, die wir auch gar nicht so kennen«, erklärt Lena bei der Vorbereitungsbesprechung. Kamele und orientalische Gewürzmärkte prägen die Vorstellung der acht Schüler von Marrakesch. Einige Eltern hätten ihren Kindern eine Teilnahme an dem Austausch aus Angst verboten, erzählen sie. Mit Stift und Papier bewaffnet, lauschen die »Redakteure« den Erzählungen von Christiane Käsgen. Die junge Frau mit den kurzen, blonden Haaren wirkt entspannt, auch wenn kurz vor der Ankunft noch nicht alles bis ins Detail organisiert ist. »Ihr seid, wie ihr seid, und die Marokkaner sind, wie sie sind. Man muss nur ein bisschen sensibel sein«, erklärt sie lächelnd und informiert über Steckdosen, kulturelle Unterschiede und

das Programm der kommenden Woche. Verhaltensweisen will sie den Schülerinnen nicht mit auf den Weg geben, um Stereotype gar nicht erst zu verfestigen.

»Vorurteile, die auf beiden Seiten bestehen, können durch die Begegnung aufgehoben werden.« Während die Begegnung der Schüler aus Marrakesch und Saarbrücken bis November warten muss, erarbeiten die Jugendlichen in Köln bereits ein bikulturelles Projekt zum Thema Familie.

»Dieser Workshop war für die Zusammenarbeit wichtig, damit die Schüler sich kennenlernen und kulturelle Unterschiede in den Hintergrund treten«, erklärt Käsgen. »Es ist für mich ein großer Erfolg, dass sich die Gruppen begegnen - was dabei genau herauskommt, steht erst mal nicht im Vordergrund.«

Derzeit sind drei Robert Bosch Kulturmanager als Stipendiaten der Stiftung für zwei bis drei Jahre an Dialogpunkten des Goethe-Instituts in Assiut/Ägypten, Marrakesch/Marokko und Sanaa/Jemen tätig. Die Dialogpunkte wollen jungen Menschen aus der arabischen Welt freien Zugang zu Informationen bieten und dazu einladen, Deutschland näher kennenzulernen. ::

DIALOGPUNKT DEUTSCH

Im Rahmen des Sonderprogramms »Dialog mit den islamisch geprägten Ländern« in der Region Nordafrika/Nahost baut das Goethe-Institut das Netzwerk zur aktuellen Deutschlandinformation in weiteren wichtigen Zentren der Region Nordafrika/Nahost aus. Dialogpunkte werden vor allem dort eröffnet, wo es zurzeit keine Goethe-Institute gibt bzw. Goethe-Institute über keinen Informations- und Bibliotheksbereich verfügen.

www.goethe.de

:: Der scheinbar umständliche Weg zu wissenschaftlichen Ergebnissen

»Denkwerk« bringt Schule und Wissenschaft zusammen

Von Atje Drexler

»WIE NENNEN SIE DAS orangefarbene Gemüse, das man an Hasen verfüttert?« Manche Fragen, die die Schüler aus dem Projekt »Fränki – Schüler in Unterfranken erforschen ihren Dialekt« ihren Interviewpartnern stellen, ähneln Denksportaufgaben. Doch die scheinbar umständlichen Fragen müssen sein, wissen die Schüler. Monika Fritzscheplein von der Universität Würzburg hat ihnen bei ihrem letzten Schulbesuch erklärt: »Wenn man herausfinden möchte, ob jemand üblicherweise ein Wort aus dem Dialekt verwendet, darf man ihn nicht einfach nach dem Dialektwort für ein hochdeutsches Wort fragen. Dann findet man nämlich allenfalls heraus, ob dieser Sprecher ein Dialektwort kennt, nicht aber, ob er es tatsächlich im Alltag benutzt.« So vorbereitet, methodisch geschult und mit umfangreichen Fragebögen ausgestattet sind knapp 300 Achtklässler aus neun Gymnasien in Unterfranken

dem Dialekt ihrer Heimat auf der Spur. Dabei lernen sie, wie Wissenschaftler vorzugehen. In kleinen Gruppen formulieren sie eine Hypothese, die sie überprüfen wollen. Manche meinen, Frauen würden mehr Dialektwörter kennen und benutzen als Männer. Andere denken, dass Menschen mit Abitur seltener Dialekt sprechen als Personen mit Hauptschulabschluss. Im Deutschunterricht und bei Besuchen an der Universität bereiten die Schüler ihre Feldforschung und die Fragebögen vor, anschließend ziehen sie in verschiedene Dörfer Unterfrankens und befragen die Bewohner. Zurück in der Schule werten sie ihre Ergebnisse aus – nicht alle Hypothesen können bestätigt werden. Dass es eine Aufgabe der Wissenschaft ist, vorgefasste Meinungen kritisch zu überprüfen, lernen die Schüler auf diese Weise quasi nebenbei. Die Schüler, ihre Lehrer und die Wissenschaftler vom Institut für Germanistik an der Universität Würzburg arbeiten in einem Projekt zusammen, das die Stiftung im Programm »Denkwerk: Schüler, Lehrer und Geisteswissenschaftler vernetzen sich« unterstützt. 25 vergleichbare Kooperationen zwischen



Gymnasiasten aus Unterfranken erforschen den Dialekt ihrer Heimat und werten die Ergebnisse wissenschaftlich aus.

»Als Jugendlicher hat man nicht so oft Gelegenheit, an die Uni zu gehen und mit Professoren zu reden.« Lukas, 15, Schüler

Geistes- oder Sozialwissenschaftlern und Schulen werden derzeit gefördert. Alle Vorhaben zielen darauf, dass Schüler lernen, wie Wissenschaftler zu arbeiten. Sie erhalten Einblick in die Geisteswissenschaften und Kontakt zu Personen, die sich dafür begeistern. Weitere Themen sind zum Beispiel die Kultur des alten Orients oder unterschiedliche Blickwinkel deutscher und englischer Schulbücher auf die deutsche Geschichte. ::



Der Erfolg von weiblichen Wissenschaftskarrieren hängt von vielen Faktoren ab, da ist sich auch Kristin Teßmar-Raible sicher.

:: Auf die Überholspur kommen Mit »Fast Track« Führungsfähigkeiten optimieren

Von Christine Arlt-Palmer

KRISTIN TESSMAR-RAIBLE IST SICH SICHER: Nur mit der Fähigkeit, Mitarbeiter zu motivieren, Netzwerke zu knüpfen und mit anderen Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen offen und ohne Scheu zu kommunizieren, kann erfolgreiche Forschung gelingen. Deshalb hat sie sich bei »Fast Track«, dem neuen Karriereprogramm für Wissenschaftlerinnen der Robert Bosch Stiftung beworben und ist schon gespannt auf das erste von vier Intensivtrainings, die ihr genau die Fähigkeiten und Kompetenzen vermitteln sollen, die neben der wissenschaftlichen Exzellenz den Weg zur Spitze in Forschung und Wissenschaftsmanagement ebnen.

Die Biologin mit Schwerpunkt Zellbiologie absolvierte ihre wissenschaftliche Ausbildung in Rekordzeit und heimste dabei jede Menge Preise und Ehrungen ein. Sie war Stipendiatin der Studienstiftung des deutschen Volkes und der Böhringer Ingelheim Stiftung und schloss ihre Promotion mit der höchsten Auszeichnung ab. Ihre wissenschaftliche Ausbildung ergänzte sie mit zahlreichen Forschungsaufenthalten an renommierten Universitäten in den USA und Großbritannien. Heute forscht die 30-jährige Wissenschaftlerin am namhaften European Molecular Biology Laboratory in Heidelberg. Ihr Thema: Das Phäno-

Themen wie Kinderbetreuung und »Doppelkarrieren« sind auch hier kein Tabuthema mehr.

men der durch den Mond gesteuerten Reproduktionszyklen von Meerestieren, wie dem Borstenwurm. Dabei stieß sie auf lichtsensorische Zellen im Gehirn der Würmer, die dabei vermutlich eine wesentliche Rolle spielen. Überraschenderweise gibt es diese Zellen auch in Wirbeltieren; ihre Funktion ist dort aber bislang nicht untersucht worden. Auf lange Sicht gesehen erhofft sich Teßmar-Raible durch ihre Analyse neue Erkenntnisse über die Evolution und Funktion des Hypothalamus, dem Steuerungszentrum des vegetativen Nervensystems. Veröffentlichungen in den renommierten Wissenschaftszeitungen »Cell«, »Science« und »Nature« unterstreichen die Bedeutung ihrer wissenschaftlichen Ergebnisse. Doch die Forschung bestimmt nicht ihr ganzes Leben, obwohl sie täglich 9 bis

Fortsetzung auf Seite 27

:: Sie sind eine sympathische Revolutionärin

Ursula von der Leyen fordert moderne Männer

Von Josef Krieg

ES WAR EIN GESETZ IM SCHNELLDURCHGANG: Im Februar dieses Jahres hatte Bundesministerin Ursula von der Leyen per Zeitungsinterview für den Ausbau von Tageskrippen geworben – bereits im Oktober verabschiedete der Bundestag nach kontroversen Diskussionen quer durch alle Parteien das entsprechende Gesetz. »Familienpolitik – vom Sozialfall zur Zukunftsinvestition« lautete daher der Titel des neunten Demographiegesprächs der Robert Bosch Stiftung mit ebendieser Ministerin.

Entspannt sitzt Ursula von der Leyen auf dem Podium in der Berliner Repräsentanz vor 250 Zuhörern und erklärt zunächst, warum ihre Forderung nach einem Fami-

»Familie und Ehe sind unendlich wichtig, aber lasst uns mehr für die Kinder tun.«

Ursula von der Leyen

liensplitting nicht gleich das Ende der Ehe bedeute. Ihre Pläne sehen steuerliche Vergünstigungen für Eltern vor – unabhängig davon, ob diese verheiratet sind oder nicht. Gegen die Pläne hatte es massiven Widerstand sowohl von der SPD als auch von der CSU gegeben. Die CSU wehrte sich vor allem gegen eine mögliche Abschaffung des Ehegattensplittings, das verheiratete Paare steuerlich begünstigt. Niemandem solle etwas genommen werden. »Familie und Ehe sind unendlich wichtig«, erklärte von der Leyen, forderte aber: »Lasst uns mehr für die Kinder tun.« Daher müsse das bisherige Splitting um eine »Kinderkomponente« ergänzt werden. Sie räumte allerdings ein, dass die Einführung des »Familiensplittings« vor der

Bundesfamilienministerin Ursula von der Leyen will einen Imagewandel in der deutschen Familienpolitik.



Bundestagswahl 2009 nicht mehr käme. Eingeladen war die Ministerin unter dem Titel »Familienpolitik – vom Sozialfall zur Zukunftsinvestition«. Diese Vorgabe nahm sie gerne an, erhob die Forderung nach mehr finanzieller Unterstützung für Kinder und verwahrte sich gegen Denkverbote. Es könne nicht angehen, alles unter Finanzierungsaspekten zu sehen. »Es macht keinen Sinn, zu glauben, beim Thema Familie könne alles beim Alten bleiben, wenn sich rundherum alles verändert«, so die Ministerin und verwies auf die laufende Diskussion über Ganztagschulen und den Ausbau von familiennahen Dienstleistungen. In diesem Zusammenhang hob sie die gute Zusammenarbeit mit der Robert Bosch Stiftung hervor. »Wir haben einen gemeinsamen Wettbewerb ausgeschrieben, um mehr familiennahe Dienstleistungen in Deutschland zu bekommen.« Dieser Markt sei eine wichtige Voraussetzung für die bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Von der Leyen hob ins Bewusstsein, wie sehr sich die Realität von jungen Frauen verändert habe. »Sie sind qualifiziert und wollen Familie und Beruf verbinden. Sie wollen Teilhabe am wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben. Und deshalb dürfen wir sie nicht vor die Wahl stellen«, machte sie klar.

Auch durch den internationalen Vergleich müsse die Debatte anders laufen. »Wir brauchen den Imagewandel«, forderte sie. So dürften zum Beispiel »Doppelkarrierepaare« nicht als Avantgarde gesehen werden. »Es lohnt sich einfach beides«, so Ursula von der Leyen, und



es müsse einfach normal sein, mehrere Kinder zu haben und berufstätig zu sein. Auch müsste die Politik vermitteln, dass Kinder kein Bruch sind, sondern Episoden im Leben von Müttern und Vätern. Die Ministerin verwies auf das Nachbarland Frankreich. Dort sei die Vereinbarkeit nicht nur gesellschaftlich und politisch gewollt. Vielmehr sei es ein Zeichen von Leistungsfähigkeit, wenn man Kinder habe.

Richtig leidenschaftlich wurde die Ministerin, als sie auf die Rolle von Männern und Vätern zu sprechen kam. »Warum sollen meine Wünsche weniger bedeutsam sein als deine?« – das sei die Frage von Frauen an ihre Männer. Die Familienministerin, die ja auch Kraft Amtes Frauenministerin ist, definierte dann moderne Partnerschaft: »Vater und Mutter sind unverzichtbar in der Erziehung. Sie müssen sich gemeinsam der Aufgabe stellen«, unterstrich sie und gab dem Publikum einen Einblick in ihre Biographie. Sie habe immer mit ihrem Mann die einzelnen Karriereschritte abgesprochen, erzählte die Ministerin. Das sei nach der Geburt der ersten Kinder so weit gegangen, dass sie als Ärzte ihre Dienste aufeinander abgestimmt haben. Auch heute teile sie sich mit ihrem Mann die Aufgaben in der Erziehung.

Christoph Keese, Moderator der Gesprächs, schloss den familienpolitischen Diskurs mit einer überraschenden Erklärung: »Frau Ministerin, sie sind eine sympathische Revolutionärin.« Dem stimmten die Zuhörer spontan mit heftigem Applaus zu. ::

Foto: Bohm

Auf die Überholspur kommen

Fortsetzung von Seite 25

14 Stunden im Labor steht. Seit sechseinhalb Monaten ist sie Mutter von Merlind, einer quicklebendigen, aber mit einem ausgeglichenen Temperament gesegneten kleinen Tochter. Die Erziehung schultert sie mit ihrem Mann, der ebenfalls als Biologe im gleichen Institut arbeitet. Die Erziehungsaufgaben werden zur Hälfte geteilt, eine Kinderkrippe ist in Sichtweite der Arbeitsstätte.

Die Wissenschaftlerin hat klare Vorstellungen von ihrer Zukunft. Sie strebt eine internationale Karriere als Forschungsgruppenleiterin an. Vier Angebote auf Gruppenleiterstellen liegen schon vor, aus den USA, Frankreich, Österreich und Deutschland. Wohin es gehen wird, wird sich für Kristin Teßmar-Raible und ihren Mann vor allem am wissenschaftlichen Umfeld entscheiden und an dem Gesamtpaket, das man ihnen anbieten wird. Dabei haben auch die gemeinhin als unflexibel geltenden Europäer die Zeichen der Zeit erkannt: Themen wie Kinderbetreuung und »Doppelkarriere« sind auch hierzulande kein Tabuthema mehr. »Wir können es uns in Deutschland schon lange nicht mehr erlauben, hochqualifizierten Wissenschaftlerinnen keine adäquaten Führungspositionen in der Forschung anzubieten. Mit ›Fast Track‹ wollen wir jungen motivierten Postdoktorandinnen Mut machen, sich auf ihre eigenen Stärken zu besinnen und eine Karriere in der Wissenschaft anzustreben«, sagt Professor Jutta Limbach, Vorsitzende des Beirats »Frauen in der Wissenschaft«, über die Notwendigkeit und Ziele von »Fast Track«. ::

NEUES PROGRAMM »FAST TRACK«

Ein Wissenschaftlicher Beirat unter Vorsitz von Professor Jutta Limbach, Präsidentin des Goethe-Instituts e.V., hat 20 exzellente Nachwuchswissenschaftlerinnen der Lebenswissenschaften ausgewählt, die seit Oktober 2007 eine individuelle zweijährige Förderung erhalten. Sie werden karriererelevante Sozial- und Führungskompetenzen erwerben, Netzwerke knüpfen und Persönlichkeiten aus Wissenschaft, Wirtschaft und Politik kennenlernen.

:: Zweites Young Leaders Forum in Tokio

Japaner und Deutsche diskutieren aktuelle Fragen

Von Andrea Tischer

MARTIN HOLZHAUSEN WAR EINER VON 16 Nachwuchsführungskräften aus Deutschland und Japan, der am Young Leaders Forum der Robert Bosch Stiftung und des Japanisch-Deutschen Zentrums Berlin (JDZB) in Tokio teilnahm. Ausgewählt von Unternehmen, Forschungsinstituten, Universitäten und Ministerien wurden sie für die Sommerschule nominiert, die Stiftung und JDZB zum zweiten Mal ausrichteten. Stand 2006 die wirtschaftliche Integration in Ostasien im Mittelpunkt, so befasste sich der aktu-

»Demographische Herausforderungen fassen wie ein Brennspeigel Zukunftsfragen zusammen.« Angela Merkel

elle Jahrgang mit der demographischen Entwicklung in beiden Ländern. Holzhausen gibt seine Eindrücke wieder:

Während der ersten Tage konnten wir in zahlreichen Präsentationen hochkarätiger Referenten beider Länder unterschiedliche Facetten einer alternden Gesellschaft kennenlernen und diskutieren sowie Strategien im Umgang damit erarbeiten. Demographische Trends und Auswirkungen auf Ökonomie und Gesundheitspolitik wurden

genauso behandelt wie neue Entwicklungsfelder, zum Beispiel die »Silver Markets«. Die Arbeit in Kleingruppen bot uns nicht nur Gelegenheit, über interessante Aspekte zu diskutieren, sondern auch, uns gegenseitig besser kennenzulernen. Ein Treffen mit Bundeskanzlerin Angela Merkel während ihres Japanbesuchs war ein Höhepunkt. Die Kanzlerin ließ erkennen, dass sie das Thema äußerst interessierte, denn, so Merkel, demographische Herausforderungen fassten wie ein Brennspeigel Zukunftsfragen zusammen. Sie machte deutlich, dass das Thema oft in emotionalisierter Weise behandelt werde. Die Politik müsse die Diskussion in sachlichen Bahnen halten. Zum Schlimmsten, was einer demokratischen Ordnung zustoßen könne, gehöre die Entstehung von generationsspezifischen Sammlungsparteien, was durch kluge Politik verhindert werden müsse, sagte Merkel. Sie begrüßte die Idee der Sommerschule, mit jährlich wechselnden Themen ein Netzwerk künftiger Entscheidungsträger entstehen zu lassen. Nach der Kanzlerin besuchten wir die japanische First Lady Akie Abe und besprachen mit ihr ebenfalls Aspekte des demographischen Wandels. In Tokio, Iida City und Osaka lernten wir abschließend verschiedene Unternehmen, Heime und Vertreter der Regionalregierung kennen, um uns vor Ort über alternde Belegschaft, schrumpfende Städte oder technische bzw. pflegerische Möglichkeiten zu informieren. ::



Bundeskanzlerin Angela Merkel mit Teilnehmern des zweiten Young Leaders Forums in Tokio

:: Eine Chance in Kaliningrad trägt Früchte

Einzigartiges Modell für Jugendliche in Russland

Von Thoralf Plath

DAS AUS DEM PROGRAMM »Gute Praxis macht Schule« der Stiftung in Kaliningrad geförderte sozialpädagogische Hilfsprojekt »Chance«, ein russlandweit einzigartiges Modell zur Unterstützung elternloser Jugendlicher, ist nach fünf Jahren offiziell abgeschlossen worden. Doch zu Ende ist es nicht. Im Gegenteil: Es wird nun von der Kaliningrader Gebietsregierung weiterfinanziert – und hat bereits erste Nachahmer gefunden.

Keine Wohnung, keine Arbeit, keine Erfahrung mit selbständigem Leben und kaum eine Chance, Beistand zu finden: Die Lage elternloser Jugendlicher in Russland, die spätestens mit 18 aus der »Vollversorgung« staatlicher Waisenhäuser und Internate entlassen werden, ist oft hoffnungslos. Der Abstieg scheint programmiert: Kriminalität, Drogenmissbrauch, Selbstmord. Auch im Kaliningrader Gebiet sind hunderte junger Menschen von diesem Schicksal bedroht. Es war kein Zufall, dass sich ein deutsch-russisches Pilotprojekt Anfang 2002 der präventiven Lebenshilfe für diese Kinder und Jugendlichen widmete. Der Name war Programm: »Chance«.

Alles begann mit einer mobilen Beratungsstelle. Bald darauf öffnete in der Mendelejew-Straße 51 in einem renovierten Siedlungshaus eine Art betreute Sozial-WG. Bis zu neun Heimkinder wohnen hier seither und lernen, begleitet von geschulten Sozialpädagogen, selbstbestimmt und selbstverantwortlich zu leben. Die Betreuer um Vera Zunsckaja und Pawel Maratajew helfen beim Erwerb von Ausbildungs- und Praktikumsplätzen, bei der Wohnungssuche und ganz praktischen Dingen – etwa wie man mit Geld umgeht und seinen Alltag organisiert. Bis zu einem Jahr können die Jugendlichen bleiben. Danach haben die meisten einen eigenen Haushalt, verdienen eigenes Geld. Trotzdem können sie bei Problemen jederzeit in die Mendeljew 51 kommen. Träger des russlandweit einzigartigen Projekts ist der 2002 eigens gegründete Kaliningrader Sozialfonds »Offene Welt«. Die Partner: der Lübecker Förderverein für Jugendbildung und Wirt-



Jugendliche in Kaliningrad freuen sich über das Projekt »Chance«.

schaftsbeziehungen Norddeutschland – Kaliningrad der Pädagogin Professor Gudrun Schmidt-Kärner und die Wirtschaftsakademie Schleswig-Holstein. Als Hauptförderer stieg die Stiftung ins Boot. Dass nun die Gebietsregierung das Projekt übernommen hat, zeugt von erfreulichem behördlichem Umdenken. Noch vor fünf Jahren wehte an diesem Rand der Gesellschaft ein anderer Wind. Betreuungsangebote, Integrationskonzepte, präventive Jugendarbeit: Fehlanzeige. Der Staat zeigte Härte, und zivilgesellschaftlichen Einrichtungen, die anderen Ansätzen folgten, schlug Misstrauen entgegen. Das bekam auch der Fonds »Offene Welt« zu spüren.

»Am Anfang gab es viel Mutlosigkeit, auch Skepsis. Inzwischen sind wir ein Vorbild.«

Lasar Fukson vom »Fonds Offene Welt«

Heute ist »Chance« ein erfolgreiches Modell, das beginnt überzusetzen. Bei Osjorsk, einer Kreisstadt im Südosten des Kaliningrader Gebietes, wurde vor kurzem ein ähnliches Betreutes Wohnen für Heimkinder eröffnet, im Seebad Selenogradsk, wo es ein großes Waisenhaus gibt, ist so etwas ebenfalls geplant. Interesse gibt es inzwischen auch aus Moskau, aus St. Petersburg und aus Weißrussland, wie der Vorsitzende von »Offene Welt«, Lasar Fukson, sagt: »Das ist eine gute Motivation für unsere weitere Arbeit.«

::

PROGRAMME

Beiträge zur Geschichte der Pflege

Zur Professionalisierung eines Berufsstandes gehört auch die Beschäftigung mit der eigenen Geschichte. Mit der Fortsetzung des Programms »Beiträge zur Geschichte der Pflege« wird die Stiftung in den nächsten drei Jahren weitere Forschungsvorhaben und Doktorarbeiten fördern sowie internationale Hospitationen und Kongressbesuche von Wissenschaftlern, Lehrkräften und Dozenten aus Pflegeschulen und Hochschulen unterstützen. Die geförderten Projekte sollen zur »lebendigen« Vermittlung pflegegeschichtlicher Themen in der Ausbildung künftiger Pflegekräfte beitragen und das Interesse für die Geschichte der Pflege wecken. Sie soll stärker in der Ausbildung berücksichtigt werden und Wissenschaftler und Institute zusammenführen. Das Institut für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung hat die fachliche Begleitung des Programms übernommen.

Initiative Moldau

Die Stiftung hat mit der Konzentration ihrer Fördertätigkeit im Gesundheits- und Sozialbereich und in der beruflichen Ausbildung in Osteuropa die Republik Moldau, eines der ärmsten Länder Europas, stärker in den Fokus gerückt. In einem ersten Schritt wurden etwa 20 Vertreter von Institutionen und Organisationen, die in Moldau engagiert sind, zu einem »Runden Tisch« eingeladen. In zwei Treffen haben die Experten den Bedarf herausgearbeitet und bereits initiierte Vorhaben vorgestellt. Die weiteren Planungen, in die moldauische Partner einbezogen

werden, richten sich auf mögliche gemeinsame Initiativen und Projekte, wie die Verbesserung der ländlichen Gesundheitsversorgung oder die Steigerung der Ausbildungsqualität handwerklicher und landwirtschaftlicher Berufe. Im Frühjahr sollen konkrete Umsetzungsschritte vereinbart werden. Die Stiftung fördert bereits das erfolgreiche Engagement von Senior Experten in Moldau innerhalb des Programms »Senior Experten nach Osteuropa«.

www.bosch-stiftung.de

www.ses-bonn.de

Europäisches Netzwerk für kinderfreundliche Städte

Die Stadt Stuttgart hat mit Unterstützung der Robert Bosch Stiftung auf einer Konferenz unter Schirmherrschaft von EU-Kommissar Vladimír Špidla im Juni 2007 gemeinsam mit 250 Teilnehmern aus 60 europäischen Städten ein europäisches Städtenetzwerk gegründet. Ziel des Netzwerkes ist es, den Austausch europäischer Städte über Projektideen und Konzepte im Bereich der kinder-, jugend- und familienfreundlichen Kommunalpolitik zu intensivieren und sie zur Kooperation anzuregen. Dabei geht es auch darum, gemeinsame Indikatoren und Standards für Kinderfreundlichkeit auf europäischer Ebene zu definieren.

www.citiesforchildren.eu

Familie in der Hochschule

Familien sollen möglichst frühzeitig gegründet und gefördert werden. Vor dem Hintergrund des demographischen Wandels wird Familienorientierung und Familienfreundlichkeit für die Hochschulen in Deutschland zu einem immer wichtigeren Argument im Wettbewerb um Studierende

und wissenschaftliches Personal. Studierende und junge Wissenschaftler finden bislang jedoch bei der Familiengründung noch zu wenig Unterstützung im Umfeld der Hochschule. Um diese auf dem Weg zu neuen Angeboten zu begleiten, haben die Robert Bosch Stiftung, der Bundesminister für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung in seiner Funktion als Beauftragter der Bundesregierung für die neuen Länder sowie das Zentrum für Hochschulentwicklung (CHE) den Wettbewerb »Familie in der Hochschule« gestartet. Hochschulen in Deutschland sind aufgefordert, Projekte vorzuschlagen, die beispielhafte Praxis für Familie an der Hochschule entwickeln und in die Breite tragen. Dazu soll ein best practice-Club ins Leben gerufen werden, der gleichzeitig konzeptionell und umsetzungsorientiert arbeitet. Acht Hochschulen, darunter mindestens vier aus den neuen Bundesländern, werden über zwei Jahre mit einem Betrag von bis zu 100 000 Euro gefördert.

www.familie-in-der-hochschule.de

Unternehmen Familie

Dieses Programm der Robert Bosch Stiftung, gefördert vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) und der Europäischen Union/Europäischer Sozialfonds (ESF), richtet sich an private Haushalte als Arbeitgeber und Marktteilnehmer, die neue Arbeitsplätze im Dienstleistungssektor schaffen können. Jungen Menschen soll geholfen werden, Beruf und Familie zu vereinbaren. Familienunterstützende Dienstleistungen sind eine Voraussetzung dafür. Die Stiftung schrieb hierzu einen Wettbewerb aus, um die wirksamsten und innovativsten Geschäftsideen zu ermitteln. Von den

422 Interessenten werden bis zu zwölf mit ihren zündenden Konzepten eine dreijährige Förderung von bis zu 150 000 Euro pro Projekt erhalten. Schirmherrin ist Familienministerin Ursula von der Leyen.

www.unternehmen-familie.de

Exzellenzforum der Akademie des Deutschen Schulpreises

Beim ersten Exzellenzforum der Akademie des Deutschen Schulpreises haben Vertreter von 80 allgemeinbildenden Schulen aus ganz Deutschland Anfang Oktober über die Schule der Zukunft diskutiert. Zusammen mit den Preisträgerschulen des Deutschen Schulpreises bilden sie damit eine neue Denkwerkstatt in Deutschland, die Schulentwicklung aus der Praxis für die Praxis vorantreiben will. In der Evangelischen Akademie Loccum unterstrichen die 160 Lehrerinnen und Lehrer die Notwendigkeit neuer Wege zur besseren Schule in Deutschland. Unter dem Motto »Es geht auch anders« zeichnen die Robert Bosch Stiftung und die Heidehof Stiftung mit dem Deutschen Schulpreis jährlich hervorragende Schulen in Deutschland aus und fördern die Verbreitung guter Praxis. Über die Jahre wird so ein Netzwerk exzellenter Schulen entstehen, deren Weiterentwicklung die Initiatoren unterstützen und die ermutigt werden sollen, ihre Erfahrungen mit möglichst vielen anderen zu teilen. Raum für den Transfer wie auch für die »Denkwerkstatt« der Preisträger bietet die Akademie des Deutschen Schulpreises. Ein Baustein der Akademie ist das Exzellenzforum, zu dem alle Bewerberschulen des vorhergehenden Wettbewerbsjahres eingeladen werden.

www.schulpreis-akademie.de

AUSSCHREIBUNGEN

Journalisten in die Forschung

Journalisten haben im Redaktionsalltag selten Zeit, den rasanten Entwicklungen in den Wissenschaften im Detail zu folgen. Mit dem Programm »Journalisten in der Forschung« will die Stiftung Wissenschaftsjournalisten aus Print, Hörfunk und Fernsehen diese Zeit geben. Das Programm steht ab sofort auch freien Journalisten offen, die zu den wichtigen freiberuflichen Stammapotoren einer Redaktion zählen. Ermöglicht wird ein selbstgestalteter und flexibler Forschungs- und Studienaufenthalt mit einer Dauer von wenigen Wochen bis zu drei Monaten. Die Stiftung übernimmt bei festangestellten Journalisten die Kosten für einen Ersatzredakteur, freie Journalisten erhalten ein Lebenshaltungsstipendium. Außerdem werden Zuschüsse für Reise- und Aufenthaltskosten gewährt. Bewerbungen sind laufend möglich.

www.bosch-stiftung.de/jif

Forschungskolleg Geriatrie

Das 2002 eingerichtete Forschungskolleg Geriatrie soll dazu beitragen, die Geriatrie als eigenständiges Fach in Forschung, Lehre und Klinik langfristig zu etablieren. Ziel ist es, vielversprechende medizinische Nachwuchskräfte für die Forschung in der Geriatrie zu gewinnen und sie für spätere akademische Führungsfunktionen auf diesem Gebiet auszubilden. Die Zusammenarbeit mit sieben klinisch-geriatriischen Zentren in Deutschland und der Schweiz ermöglicht ein umfassendes Weiterbildungsprogramm, das alle wesentlichen Aspekte der Geriatrie und Grundlagen klinischer Studienmethodik abdeckt. Jährlich werden bis

zu zehn junge Ärzte in das Kolleg aufgenommen, die zwei Jahre an einem geriatrischen Thema forschen und am Aus- und Weiterbildungsprogramm teilnehmen. Derzeit sind weitere Bewerbungen möglich.

www.forschungskolleg-geriatrie.de

Völkerverständigung macht Schule – Stipendienaufenthalte

Die Robert Bosch Stiftung schreibt gemeinsam mit dem Pädagogischen Austauschdienst und der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen erneut das Stipendienprogramm »Völkerverständigung macht Schule« aus. Bewerben können sich Studierende und Hochschulabsolventen, die während eines drei- oder sechsmonatigen Stipendiums an einer Schule im Ausland praktische Unterrichtserfahrung sammeln sowie Schülerprojekte durchführen. Das Programm richtet sich an Studierende und Hochschulabsolventen der Lehramtsfächer Deutsch, Fremdsprachen oder Politik sowie anderer geistes- und sozialwissenschaftlicher Studienfächer wie Deutsch als Fremdsprache oder Geschichte. Bewerbungsschluss ist 1. Februar 2008.

www.bosch-stiftung.de/vms

PERSONALIA

NEUE MITARBEITER

Wissenschaft und Forschung:

Anna Miller

Völkerverständigung

Westeuropa, Amerika:

Andrea Tischer, Irene Weinz,

Kristina von Taube

Zentralbereich

Finanzen, Personal,

Organisation:

Nadine Hillebrand

:: Vom Traum einer Literatur Europas

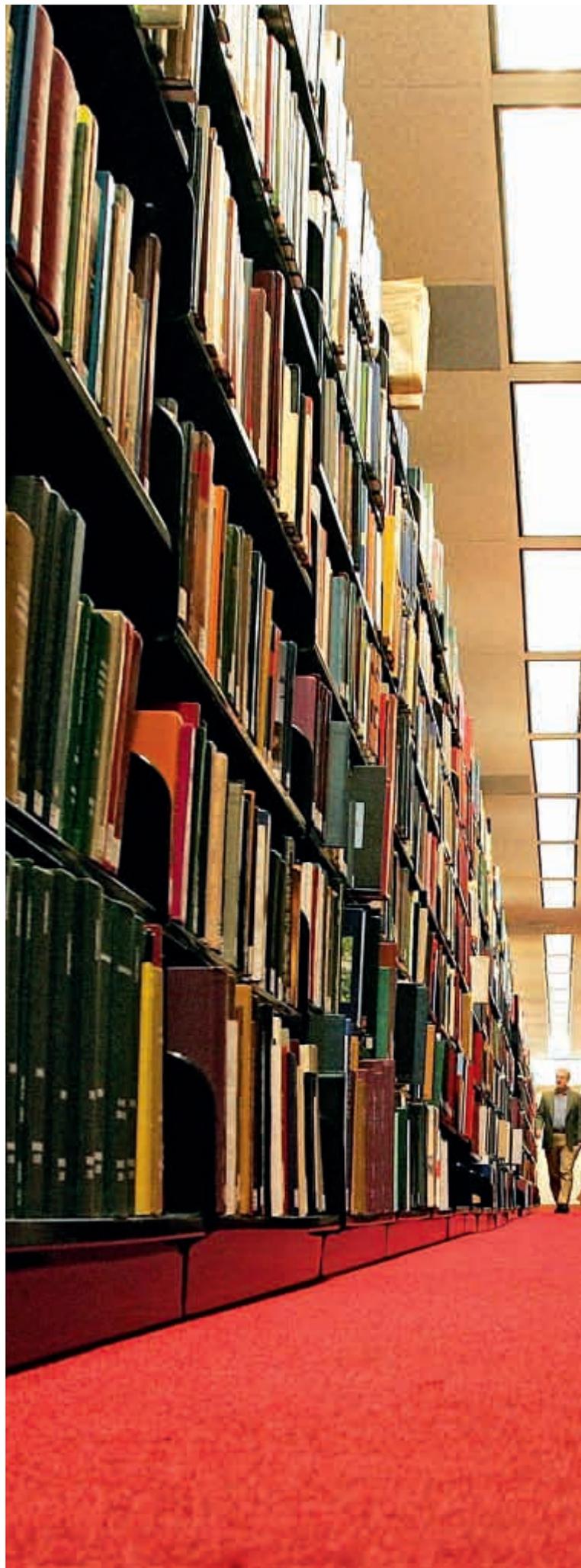
Sprache als Schlüssel zur Verständigung

Von Jörg Plath

WÜNSCHEN HILFT. »So etwas hätte ich auch gerne«, soll Jiří Gruša, der tschechische Lyriker und Botschafter, beim Anblick der »Polnischen Bibliothek« gesagt haben. Er setzte Himmel und Hölle sowie die Robert Bosch Stiftung in Bewegung – und bekam seine »Tschechische Bibliothek«. Abgeschlossen wurde sie in diesem Jahr, und mittlerweile ist ihr die »Türkische Bibliothek« als dritte Reihe in der Stiftungsförderung nachgefolgt. Doch was bereits wie eine festgefügte Tradition erscheint, wurde oft intensiv diskutiert.

1982 erschien der erste der insgesamt 50-bändigen »Polnischen Bibliothek«: Karl Dedecius stellte »Die Dichter Polens« vor. Der umtriebige Dedecius, der neben seiner Arbeit in einer Versicherung fast im Alleingang die polnische Literatur übersetzte, hatte sich seinen Wunsch erfüllt. Er nannte es eine »Vision«, so phantastisch wirkte das Vorhaben, in 100 Bänden die polnische Kultur zu präsentieren. Dedecius ging zur Robert Bosch Stiftung, zum Suhrkamp-Verleger Siegfried Unseld und spannte sein eben gegründetes Deutsches Polen-Institut in Darmstadt ein.

Das Nachbarland hinter dem Eisernen Vorhang vorzustellen, dessen Geschichte leidvoll mit der deutschen verknüpft ist – das schien der Stiftung interessant. Auf drei Kolloquien wurde um Titel und Mitarbeiter gerungen, um Umfang und Ausstattung, um die Ausrichtung auf jedermann oder Spezialisten. Schließlich einigte man sich auf 25 Bände mit Prosa, Lyrik und Philosophie vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Die klassisch anmutenden Leinenbände erschienen in fünf Jahren, die nächsten 25 Bände benötigten dann 14 Jahre, bis zum Jahr 2000. Damals war Polen in Europa angekommen, präsentierte sich als Gastland auf der Frankfurter Buchmesse und be-





Lesen bildet – und hilft, andere Völker kennen- und verstehen zu lernen in der Polnischen, der Tschechischen und der Türkischen Bibliothek der Robert Bosch Stiftung.

saß mit Wislawa Szymborska eine Literaturnobelpreisträgerin, was den Absatz ihres in der »Polnischen Bibliothek« erschienenen Gedichtbandes »Hundert Freuden« beflügelt hatte. All das konnte Anfang der Achtziger keiner der Visionäre wissen. Es zeigte aber, wie richtig die Entscheidung gewesen war.

Dennoch musste Jiří Gruša Mitte der neunziger Jahre mit seinem Wunsch nach einer vergleichbaren Sammlung für sein Land nachdrücklich für dieses Anliegen bei der Robert Bosch Stiftung werben. Damals erschien die »Polnische Bibliothek« als eine unendliche Geschichte. Die Verkaufszahlen der Bücher lagen nur zwischen 1000 und 3000 Exemplaren. Und die Fördersumme erhöhte sich sukzessive auf zuletzt umgerechnet 960 000 Euro. Schließlich gaben grundsätzliche Überlegungen den Ausschlag für die »Tschechische Bibliothek«. Natürlich, so die Einschätzung der Stiftung, sei die »Polnische Bibliothek« kein Verkaufsschlager – wäre sie es, bräuchte man keine Stiftung. Doch die Bibliothek öffne die Türen zu Gesprächen und damit zur Völkerverständigung. Sie führe zu grenzübergreifender Kooperation von Wissenschaft-

Es ist gut, nicht nur über Schwieriges, sondern auch über die Literatur des Nachbarlandes zu sprechen.

lern, zu zahlreichen Kontakten mit Multiplikatoren wie Übersetzern, Lehrern und Journalisten. Und sei es nicht besser, mal nicht über schwierige Themen wie die Vertreibung, sondern auch über die Literatur des Nachbarlandes sprechen zu können?

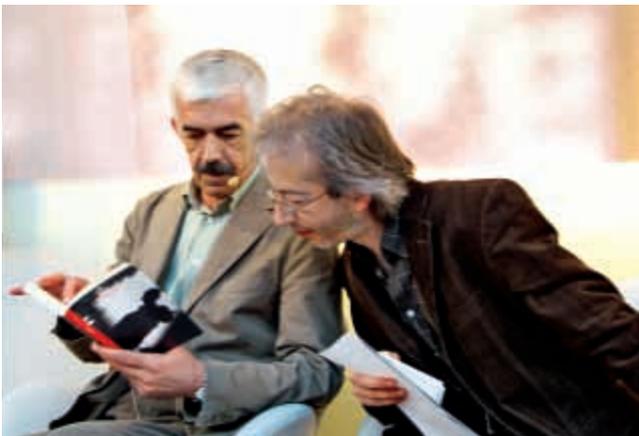
Die Herausgeber der »Tschechischen Bibliothek« dachten zunächst, inspiriert vom tschechischen Zungenbrecher »333 silberne Lerchen überflogen 333 silberne Dächer«, an ebenso viele Bände. Doch Eckhard Thiele, Hans Dieter Zimmermann, Jiří Gruša, Peter Demetz und Peter Kosta beschieden sich mit 33, um die Leser nicht zu überfordern. Wichtige Romane, Erzählungen, Gedichte, Briefe und philosophische Texte lagen allerdings schon auf Deutsch vor. Was tun? Thiele, der als Editor, Lektor, Redakteur, Übersetzer, Nachwortschreiber und Büroleiter wirkte, wählte von Hašek den »Urschwejk« und ergänzte Bohumil Hrabals Erzählung »Allzu laute Einsamkeit« durch nicht weniger als sieben Texte. 1999 erschien



Bundespräsident Horst Köhler und der Bohemist und Übersetzer Eckhard Thiele, der die Tschechische Bibliothek entworfen hat.



Die Nobelpreisträgerin für Literatur Wisława Szymborska und Karl Dedecius, der Initiator der Polnischen Bibliothek



Hasan Ali Toptaş (li.) liest aus seinem jüngsten Roman »Die Schattenlosen«, erschienen in der Reihe Türkische Bibliothek.

als erster Band bei der DVA Jaroslav Durychs »Gottes Regenbogen«, für Thiele ein »Requiem auf das jahrhundertelange Zusammenleben von Deutschen und Tschechen«. Bei vier Büchern jährlich konnten die Staatsoberhäupter beider Länder und Schirmherren des Projekts in diesem August den Abschluss der Bibliothek feiern. Der Bundespräsident würdigte bei einem Festakt im Schloss Bellevue die »Tschechische Bibliothek« mit den Worten: »Die Buchreihe eröffnet viele neue Einblicke in das Leben und Denken unserer Nachbarn. Sie ist deshalb ein wichtiger Baustein, der die Freundschaft weiter festigen wird.« Rudolf Jindrák, Botschafter der Tschechischen Republik in Deutschland, kommentierte, den Gründungsvätern und Förderern sei »etwas Einzigartiges« gelungen.

»Der erste Band (Gottes Regenbogen) ist wie ein Requiem auf das jahrhundertelange Zusammenleben.« Eckhard Thiele

Der schnelle Erscheinungsrhythmus hielt die Leser bei der Stange. Die zweite Lehre aus den Erfahrungen mit der »Polnischen Bibliothek« waren sogenannte Begleitmaßnahmen: Die Stiftung und die DVA luden Journalisten und Buchhändler nach Prag ein. Ausgewählte Bibliotheken und kulturelle Einrichtungen erhielten die Bände kostenlos, ähnlich wie schon die »Polnische Bibliothek«. Weil deren Bücher jedoch manchmal nicht im Lesesaal angekommen waren, übergab man die Präsente nun persönlich und im Rahmen einer Veranstaltung. Außerdem organisierte die Übersetzerin Eva Profousová 80 Abende. 20 000 Besucher zog 2003 allein die »Prager Nacht« an, in der Schauspieler an ungewöhnlichen Orten in zwölf deutschen Städten lasen.

Die Buchverkäufe beider Bibliotheken blieben davon allerdings fast unberührt. Die Bibliotheken seien wunderbar, aber eben auch sehr speziell, sagen die Verlage. Weil die Ziele der Stiftung nicht in Buchverkäufen bezifferbar sind, muss sie selbst aktiv werden. Damit kommen die weichen Faktoren, die »Türöffner«-Funktion und die Völkerverständigung ins Spiel. Allerdings ist die Wirkung der Bibliotheken oft schwer nachweisbar. Als Indizien können immerhin die Ehrungen für Karl Dedecius in Polen und für Eckhard Thiele in Tschechien gelten. Oder jene Presseartikel, die fragen, warum eigentlich nicht

der eigene Staat, sondern eine deutsche Stiftung solch ein wunderbares Projekt finanziere? Oder die Erfahrung, dass die Bibliotheken merklich den Boden bereiten für mit Polen und Tschechien verbundene Vorhaben.

Solche Erwartungen begleiteten auch den Start der »Türkischen Bibliothek«. Die Stiftung wandte sich der Türkei zu, weil sie ein Nachbar geworden ist, dessen Kultur und Literatur – wie vorher bei Polen und Tschechien – in Deutschland kaum bekannt sind. Türkische Literatur fristete, von wenigen bekannten Autoren abgesehen, im deutschsprachigen Raum ein klägliches und ihrem Rang nach völlig unangemessenes Dasein. »Sie ist aber nicht nur exzellent«, so Projektleiterin Bettina Berns, »sondern auch ein unübertroffenes Mittel, Einblick in die rasanten Umbrüche zu nehmen, denen die Türkei im 20. Jahrhundert unterworfen war und auch heute weiterhin ist.« Die von den Freiburger Turkologen Erika Glassen und Jens Peter Laut herausgegebene Reihe, um die sich im Schweizer Unionsverlag eine eigene Lektorin kümmert, kommt dem Publikumsgeschmack entgegen: Von 2005 bis 2010 erscheinen 20 Bände mit Prosa, Lyrik und Essays aus den letzten 100 Jahren. Die ältere osmanische Literatur bleibt bewusst ausgespart, die Reihe konzentriert sich auf die Literatur der modernen Türkei. »Die Bücher zeigen den Verwestlichungsprozess der Türkei, ihre Identitätskrise zwischen Ost und West«, sagt Erika Glassen. Noch einmal intensiviert wurden die begleitenden Maßnahmen.

Immerhin die Hälfte des Gesamtetats von 1,58 Millionen Euro wird veranschlagt für Lesereisen der Autoren, Übersetzerfortbildung, Buchhändlerseminare, eine Ausstellung sowie Unterrichtsmaterialien des Verlags an der Ruhr und der Stiftung Lesen. Bettina Berns gerät ins Schwärmen: »Da möchte man noch einmal Schülerin sein!«

Die Bibliotheken sind ein Kompliment der Deutschen an die Nachbarn, das die Türen weit öffnen kann.

Bald kann die Stiftung das 100. innerhalb ihrer Bibliotheken geförderte Buch feiern – andere große Literaturprojekte wie Anthologien zur englischen und amerikanischen sowie zur französischen Dichtung gar nicht mitgerechnet. Die drei Bibliotheken strahlen ins In- und Ausland aus, sie sind ein solides Fundament für gegenwärtige und zukünftige Aktivitäten. Sie eröffnen Einblicke in die Befindlichkeiten anderer Völker und sind vertrauensbildende Maßnahmen: Sie erweisen dem Land Reverenz, signalisieren dauerhaftes Interesse und sind ein Kompliment der deutschen Seite, das die Türen für eine Zusammenarbeit weit öffnen kann. ::

LESETIPPS



Wisława Szymborska:
Hundert Freuden.
Gedichte.

Herausgegeben und übertragen von Karl Dedecius. Mit einem Vorwort

von Elisabeth Borchers und einem Nachwort von Jerzy Kwiatkowski. Mit jedem Gedicht bestätigt sie, dass es eine Welt gibt, deren Schicksal sie bestimmt. Denn Wisława Szymborska gehört zu den Großen Polens, 1996 wurde ihr der Nobelpreis für Literatur

verliehen. **Polnische Bibliothek, Suhrkamp Verlag**

Halid Ziya Uşaklıgil:
Verbotene Lieben



Mit diesem Meisterwerk beginnt die moderne türkische Literatur: ein episches Sittengemälde der mondänen Istanbuler Oberschicht am Ende des Osmanischen Reiches. Der Autor gilt als der erste große Romancier der türkischen Literatur.

Türkische Bibliothek, UnionsVerlag



Jan Neruda: Die Hunde von Konstantinopel. Reisebilder

Der Erzähler, Lyriker und Feuilletonist Jan Neruda (1834–1891) reiste 1863 bis 1875

durch Europa und den Orient. Seine Erlebnisse und Impressionen hielt er in Reisebildern fest. Genaue Kenntnis der Städte und ihrer Geschichte verband er mit eigenen Beobachtungen, die er pointiert festzuhalten verstand. Nachwort von Christa Rothmeier

Tschechische Bibliothek, DVA Verlag



Ein Forum für internationale Politik: Im Robert Bosch Saal der DGAP in Berlin treffen sich Experten aus dem In- und Ausland.

:: Plattformen für Verständigung schaffen

Deutsche Gesellschaft für Auswärtige Politik ist ein bewährter Partner

Von Stephanie Rieder-Hintze

DEUTSCH-FRANZÖSISCHER Zukunftsdialog, International Forum on Strategic Thinking, Zentrum für Mittel- und Osteuropa, dies sind drei Beispiele der internationalen Stiftungsarbeit, die eines gemeinsam haben: Die Robert Bosch Stiftung plant und gestaltet sie mit der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik (DGAP). Seit über 50 Jahren besteht die DGAP. Und fast genauso lange gibt es eine Verbindung zum Hause Bosch; anfangs über das Unternehmen, inzwischen vor allem in der Zusammenarbeit zwischen Stiftung und DGAP. »Wesentliche Teile der Arbeit, die die DGAP verrichtet, sind auf die enge Zusammenarbeit mit Stiftungen und Förderern angewiesen. Die Robert Bosch Stiftung ist für uns ein ganz besonderer Partner,

mit dem wir das Ideal der Völkerverständigung teilen und in vielen Projekten erfolgreich zusammenarbeiten«, erklärt Arend Oetker, Präsident der DGAP. Die Ziele seiner Organisation sind Grundlage für die Zusammenarbeit: die Stellung Deutschlands in der internationalen Politik stärken, einen Beitrag zur außenpolitischen Debatte leisten, Entscheidungsträger beraten sowie die Öffentlichkeit informieren. Die DGAP betreibt dafür praxisorientierte Forschung, veröffentlicht Studien, organisiert Veranstaltungen, publiziert die Zeitschrift »Internationale Politik« und bietet Politikern und Experten aus dem In- und Ausland eine Plattform.

Einer solchen Plattform bedarf es zwischen Deutschland und Frank-

reich nicht mehr, könnte man meinen. Doch die Analyse zeigt, dass an den entscheidenden Stellen das Verständnis für die Kultur des anderen und die Kenntnis des wirtschaftlichen und politischen Systems des Nachbarlandes mitunter noch zu schwach ausgeprägt sind. Und so kommt es, dass Deutsche und Franzosen auf europäischer Bühne gelegentlich eher als Konkurrenten denn als Kooperationspartner auftreten. Der Deutsch-Französische Zukunftsdialog soll dem entgegenwirken. Er setzt auf Nachwuchsführungskräfte beider Seiten, die an Schnittstellen der Zusammenarbeit tätig werden wollen, durch Studium, Beruf und familiäre Prägung mit der Kultur des Nachbarlandes vertraut sind und exzellente Sprachkenntnisse mit-

bringen. Es geht um mehr als den bloßen Austausch: Die Teilnehmer erwerben vertiefte Kenntnisse der wichtigsten Entwicklungen in beiden Ländern und arbeiten dafür mit Experten zusammen. So entsteht ein tragfähiges Fundament, um die nachbarschaftliche Zusammenarbeit beruflich und durch gemeinnütziges Engagement positiv zu beeinflussen.

Eine weitere Plattform in größerem Rahmen ist das »International Forum on Strategic Thinking«. Bereits 1997 als »Forum Europäische Außenpolitik« gestartet, ist es eine einzigartige Möglichkeit, künftige Entscheidungsträger aus Europa, den USA, dem Nahen und Mittleren Osten und Asien zu erreichen. Im Mittelpunkt stehen sicherheits- und außenpolitische Fragen. Das Forum besteht aus einer internationalen Sommerschule, einer New Faces Konferenz und einer Alumni-Konferenz und bringt die Teilnehmer im Laufe ihrer Karriere mehrmals zusammen. Aus den bisherigen Veranstaltungen ist ein Expertennetzwerk entstanden, das über 100 Institutionen und 600 Ehemalige umfasst.

Die mit der politischen Wende in Osteuropa möglich gewordene Ausweitung der Förderung spiegelt sich auch in der Partnerschaft mit der DGAP wider: Seit Anfang der neunziger Jahre förderte die Stiftung ein Projekt zu den deutsch-polnischen Beziehungen, das 1999 auf Ostmitteleuropa ausgeweitet wurde. Im Vorfeld der EU-Osterweiterung initiierte die Stiftung Anfang 2004 das Programm Mitteleuropa, das sich

»Die Zusammenarbeit hat einen Charakter, der weit über rein finanzielle Unterstützung hinausgeht.«

Eberhard Sandschneider

vor allem Tschechien, der Slowakei und Ungarn widmete. Seither entstanden weitere Kooperationen. Das auf Mittel- und Osteuropa konzentrierte Engagement in gemeinsamen Projekten wurde 2007 im neuen »Zentrum für Mittel- und Osteuropa der Robert Bosch Stiftung« bei der DGAP gebündelt. Dessen Aufgaben sind vielfältig: Diskussionen, Seminare und Projekte zu aktuellen politischen Entwicklungen, Impulse und innovative Konzepte für den gesellschaftlichen und politischen Meinungsbildungsprozess und damit eine neue Dynamik für die »Osterweiterung des europäischen Denkens«. Drei Stiftungsprogramme mit dem Ziel der Förderung und Vernetzung künftiger Entscheidungsträger aus Deutschland und Mittel- und Osteuropa werden außerdem betreut: das Diplomatenkolleg für in Deutschland akkreditierte junge Diplomaten, das Carl Friedrich Goerdeler-Kolleg für Nachwuchsführungskräfte aus Mitteleuropa und das Promotionskolleg des Lektorenprogramms für Hochschulabsolventen aus deutschsprachigen Ländern.

Die erfolgreiche Partnerschaft zeichnet sich durch mehr als ge-

meinsame Ziele: »In vielfältigen Projekten entwickeln wir gemeinsame Ideen auf der Grundlage einer vertrauensvollen Zusammenarbeit, die zu einer geradezu einzigartigen Symbiose zwischen einer Stiftung und einem Think-Tank geführt hat«, beschreibt Professor Eberhard Sandschneider, Direktor des Forschungsinstituts der DGAP, die Arbeitsatmosphäre. Peter Theiner, Leiter des Programmbereichs Westeuropa, Amerika der Robert Bosch Stiftung, spricht von »bewussten Entscheidungen der Stiftung« für eine Zusammenarbeit und Professor Joachim Rogall, Leiter des Programmbereichs Mitteleuropa, Osteuropa ergänzt: »Stiftung und DGAP haben ihre besonderen Kompetenzen und Netzwerke zusammengeführt und ein überzeugendes Modell öffentlich-privater Partnerschaft entwickelt.«

KONTAKT

Die Deutsche Gesellschaft für Auswärtige Politik e.V. (DGAP) wurde 1955 in Bonn gegründet und hat seit 1999 ihren Sitz in Berlin. Sie unterhält ein Forschungsinstitut und veröffentlicht zahlreiche Publikationen. Bibliothek und Dokumentationsstelle sind öffentlich zugänglich. Rauchstraße 17/18
10787 Berlin
Telefon: 030 / 25 42 31-0
Telefax: 030 / 25 42 31-16
E-Mail: info@dgap.org
www.dgap.org



Der gläserne Patient: Wird die elektronische Patientenakte zukünftig auf einer Versichertenkarte gespeichert?

STUDIE KRANKENHAUS DER ZUKUNFT
VON KARSTEN DREWS

Zentraler Motor des Wandels im Gesundheitswesen

Medizinische Versorgungszentren, integrierte Versorgungsmodelle, Diagnosis Related Groups (DRG), die Öffnung der Sektorengrenzen sind nur einige der neuen Leitbegriffe in einem Prozess des umfassenden Systemwandels im Gesundheitswesen. Doch wird Wandel allein durch Neues getragen? Ein großer Anteil der Ausgaben für Gesundheit entfällt nach wie vor auf die »klassische« und für die meisten Menschen prominenteste Einrichtung des Gesundheitswesens – das Krankenhaus. Der Strukturwandel im Gesundheitssystem ist ohne Wandel im Krankenhauswesen kaum denkbar. Das Krankenhaus ist als zentraler Motor herausgefordert, in diesem Veränderungsprozess eine Vorreiterrolle zu übernehmen. Die Stiftung hat die HWP Planungsgesellschaft mbH

(Stuttgart) beauftragt, gemeinsam mit Experten eine Studie zur Zukunft des Krankenhauses zu erarbeiten. Die Studie folgt der grundsätzlichen Auffassung, dass das Krankenhaus nicht als organisatorischer Selbstzweck betrachtet werden darf, sondern als ein der Gesellschaft verantwortlicher Dienstleister, der seine eigene Weiterentwicklung den Bedürfnissen und Entwicklungen der Menschen in seinem Umfeld anpasst. Krankenhäuser müssen entscheiden, welche ihrer Bereiche zu ihren identitätsstiftenden Kernkompetenzen gehören sollen und welche Bereiche sie lediglich als imagebildendes »Beiwerk« betrachten. Das zentrale methodische Bindeglied im Krankenhaus der Zukunft ist die elektronische Patientenakte. Diese wird aber nicht allein dem Krankenhaus zugeordnet sein, sondern den Patienten lebenslang durch alle Sektoren des Gesundheitswesens begleiten. Dienstleistungen des Kranken-

hauses werden individualisierter, auf den einzelnen Patienten zugeschnitten angeboten. Dies führt zur Einführung von modular aufgebauten Dienstleistungsstrukturen. Ein erfolgreiches Patientenmanagement während des Behandlungsprozesses wird damit zu einem der wichtigsten Faktoren im krankenhausesübergreifenden Wettbewerb um den Patienten. Die Öffnung des Krankenhauses nach außen, die mit seiner zunehmenden Beteiligung am ambulanten Sektor schon begonnen hat, wird sich in Zukunft noch deutlicher ausweiten. Eine herausragende Rolle wird dabei den Dienstleistungen der Präventionsmedizin zukommen. Die Ressource »Personal« wird sich weiter verknappen und zu einem Wettbewerb auf dem Personalmarkt führen.

Die Studie, sowohl die Lang- als auch die Kurzfassung, kann unter www.bosch-stiftung.de abgerufen werden. Eine Diskussionsplattform wird eingerichtet. ::

:: Rückblende

Mit seinem Besuch in der Robert Bosch Stiftung be- kundete der japanische Botschafter Toshiyuki Takano sein Interesse an einer Zusammenarbeit zur Festigung der deutsch-japanischen Beziehungen. Die Stiftung will ihre Förderung systematisch ausbauen. 2006 wurde in Berlin mit dem Japanisch-Deutschen Zentrum Berlin eine erste gemeinsame Sommerschule durchgeführt; in diesem Jahr diskutierten in Tokio 16 deutsche und japanische Nachwuchsführungskräfte aus Politik, Medien, Gesellschaft und Wirtschaft mit Experten über die Folgen des demographischen Wandels (s. Seite 26).



Bundespräsident Horst Köhler hat die Grundschule Kleine Kielstraße in Dortmund besucht. Er wollte persönlich die Lehreinrichtung kennenlernen, der er vor einem Jahr in Berlin den Deutschen Schulpreis überreicht hatte. Nach einem zweistündigen Rundgang durch die Klassenzimmer sagte Köhler den 376 Schülern und ihren 29 Lehrern: »Der Besuch bei euch hat mir gezeigt: Ihr seid noch viel besser, als ich dachte! Hier stehen die Kinder im Mittelpunkt. Dabei wird nicht gefragt, ob jemand aus Deutschland kommt, aus Syrien oder aus Griechenland.«

Polens Botschafter Marek Prawda (2. von re.) besuchte im September die Robert Bosch Stiftung in Begleitung von Generalkonsulin Elzbieta Sobótka (re.) und dem Leiter des Polnischen Kulturinstituts Berlin Tomasz Dabrowski (2. von li.). Der Botschafter hatte die Arbeit der Stiftung zur Förderung der deutsch-polnischen Beziehungen schon 1991–1998 als 1. Botschaftssekretär in Deutschland kennen- und schätzen gelernt. Sein Begleiter Tomasz Dabrowski ist Alumnus des Nachwuchsführungskräfteprogramms der Stiftung, das heute nach Carl Friedrich Goerdeler benannt ist.



IMPRESSUM

Robert Bosch Stiftung Magazin, Nr. 2, November 2007
Das Magazin erscheint in einer Auflage von 7 000 Exemplaren. Eine PDF-Version steht zum Download unter www.bosch-stiftung.de bereit.

Herausgeber

Robert Bosch Stiftung GmbH, Heidehofstraße 31,
70184 Stuttgart, magazin@bosch-stiftung.de
Geschäftsführung

Dieter Berg, Dr. Ingrid Hamm, Heinrich Gröner

Verantwortlich

Josef Krieg, Leiter Kommunikation

Redaktion

Josef Krieg, Lore Tress, Stephanie Rieder-Hintze

Layout und Produktion

KircherBurkhardt Editorial & Corporate
Communication GmbH, Berlin

Druck

J.F. Steinkopf Druck GmbH, Stuttgart

ISSN-Nr. 1865-0910

